

II. DAS ERBE DSCHINGIS CHANS

Ein Blick auf die russische Geschichte nicht vom Westen, sondern vom Osten

I

Die früher in den Geschichtsbüchern vorherrschende Ansicht, wonach die Grundlagen des russischen Staates in der sogenannten „Kiever Rus“ gelegt worden seien, ist kaum als richtig zu akzeptieren. Jener Staat bzw. jene Gruppe von kleinen, mehr oder minder selbständigen Fürstentümern, die man unter der Bezeichnung „Kiever Rus“ zusammenfaßt, stimmt keineswegs mit dem russischen Staat überein, den wir heute unsere Heimat nennen. Die Kiever Rus' war eine Gruppe von Fürstentümern, die von Fürsten aus der Dynastie der Waräger regiert wurden und im Lauf jener drei Flüsse lagen, die in einer fast ununterbrochenen Linie die Ostsee mit dem Schwarzen Meer verbinden. Die altrussische „Erzählung von den vergangenen Zeiten“ definiert das geographische Wesen dieses Staates völlig richtig als „den Weg von den Warägern zu den Griechen“. Die Fläche dieser Kiever Rus' machte nicht einmal ein Zwanzigstel der Gesamtfläche jenes Rußland aus, in dem wir geboren wurden. Die Kiever Rus' war weder ihrem Territorium nach auch nur mit dem sogenannten „europäischen Teil Rußlands“ identisch, noch bildete sie innerhalb dieses europäischen Teiles die bedeutendste Einheit in politischer oder wirtschaftlicher Hinsicht. Das Reich der Chazaren (am Unterlauf der Wolga und am Don) und das der Wolga-Bulgaren (am mittleren Lauf der Wolga und an der Kama), die gleichzeitig mit der Kiever Rus' existierten, dürften in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht nicht minder bedeutend gewesen sein als sie. Ein Staat, ob politisch oder wirtschaftlich, auf dem Territorium des europäischen Teiles Rußlands war zu jenen Zeiten für keinen dieser beiden von seßhafter Lebensweise geprägten, mit einem bestimmten Flußlauf verbundenen Staaten realisierbar, denn auf dem Weg zum Schwarzen und Kaspischen Meer lag ein breiter Steppenstreifen, und dort zogen kriegerische Nomaden umher, die von niemandem gänzlich unterworfen werden konnten und die jedwede

Bestrebung der von seßhafter Lebensweise geprägten Staaten, sich zu festigen und zu verbreiten, zunichte machten. Gerade deshalb konnte sich aus der Kiever Rus' kein mächtiger Staat entwickeln, und die Vorstellung, der spätere russische Staat sei die Fortsetzung der Kiever Rus', ist grundsätzlich falsch. Die Kiever Rus' war weder in der Lage, ihr Territorium noch ihre innere staatliche Stärke zu vergrößern, denn trotz ihrer natürlichen Anbindung an ein bestimmtes Flußsystem vermochte sie es nicht, dieses System gänzlich unter ihre Gewalt zu bringen. Der untere und wichtigste Teil dieses Systems, der sich entlang der Steppe zog, war stets den Angriffen der Steppennomaden, der Petschenegen, der Polowzer [Kumanen] und anderer ausgesetzt. Die Kiever Rus' mußte schließlich auseinanderbrechen und sich in kleinere Fürstentümer aufteilen, die sich ständig bekämpften und jenseits jeglicher Vorstellungen von Staatlichkeit verblieben. Dies war unausweichlich. Jeder Staat ist nur dann lebensfähig, wenn er in der Lage ist, die Aufgaben zu erfüllen, welche die geographische Natur seines Territoriums ihm stellt. Die geographische Aufgabe der Kiever Rus' bildete der Warenaustausch zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer; diese Aufgabe war angesichts der genannten Gründe nicht zu erfüllen, und deshalb war die Kiever Rus' nicht lebensfähig, und jeder nicht lebensfähige Organismus fällt auseinander. Den einzelnen Städten an den Flüssen und in den Fürstentümern, die zur Kiever Rus' gehörten, blieb tatsächlich keine andere Möglichkeit, als ihre Selbständigkeit zu proklamieren und sich zu bekämpfen. Sie vermochten es nicht, sich als Teile einer staatlichen Einheit aufzufassen, denn diese staatliche Einheit war ohnehin physisch nicht in der Lage, ihre wirtschaftlich-geographische Bestimmung zu erfüllen, und daher sinnlos. Es ist nun klar, daß das moderne Rußland in der Tat nicht aus der Kiever Rus' hervorgegangen ist, und auch, daß ein solches Hervorgehen historisch gar nicht möglich gewesen wäre. Der Kiever Rus' und jenem Rußland, das wir jetzt als unsere Heimat begreifen, ist der Name „Rus“ gemein, der geographische und der wirtschaftlich-politische Inhalt dieser Bezeichnung ist jedoch ganz verschieden.

II

Fragen wir mit den Worten des alten Chronisten: „Woher nahm das russische Land seinen Anfang und wie ist es entstanden?“ (1*) und versuchen wir diese Frage zu beantworten, indem wir der Bezeichnung „das russische Land“ einen aktuellen geographischen, wirtschaftlichen und politischen Inhalt geben.

Ein Blick auf die historische Karte reicht aus, um sich davon zu überzeugen, daß fast das gesamte Territorium der heutigen UdSSR einst einen Teil des Mongolischen Reiches bildete, das von dem großen Dschingis Chan gegründet wurde. Einige Teile des früheren Russischen Reiches, die in der nachpetrinischen Zeit angeschlossen wurden – Finnland, Polen, die baltischen Provinzen – gehörten dem Reich Dschingis Chans nicht an; sie sind allerdings auch von Rußland abgefallen, weil sie keine historische, natürliche staatliche Bindung an Rußland hatten. Andere Gebiete, die zufällig nicht zum Mongolischen Reich gehörten, ihrer geographischen oder ethnographischen Natur nach jedoch mit ihm verbunden waren und dem früheren Rußland einverleibt wurden, verblieben innerhalb der UdSSR, und wenn einige von ihnen jetzt abgetrennt worden sind (z. B. Bessarabien und die ostpolnischen Grenzregionen), so ist das eine vorübergehende Erscheinung; die Natur wird sie sich früher oder später zurückholen. Die Angliederung Chivas und Bucharas, die unter den letzten russischen Zaren eine Scheinselbständigkeit hatten, an die UdSSR sowie die Ausrufung einer Sowjetrepublik in der Mongolei sind die Fortsetzung und Verfestigung der historischen Beziehung Rußlands zum Reich des Dschingis Chan. Auf diesem Wege kann man sicher den bevorstehenden Anschluß Chinesisch-Turkestan vorausagen (2*).

Aus historischer Perspektive stellt also jener zeitgenössische Staat, den man sowohl Rußland als auch die UdSSR nennen kann (auf den Namen kommt es nicht an), einen Teil des großen Mongolischen Reiches dar, welches von Dschingis Chan gegründet worden ist.

Dennoch läßt sich zwischen Rußland und dem Reich des Dschingis Chans kein Gleichheitszeichen setzen. Zum Reich des großen mongolischen Eroberers gehörte fast ganz Asien, während China, Persien und Afghanistan, wiewohl Rußland dort breiten Einfluß haben mag, nicht dazu gehörten; wollte Rußland sie sich aneignen, würde es sein eigenes historisches Antlitz radikal verändern. Hinsichtlich der geschichtlichen Kontinuität stellt Rußland nicht das ganze Reich des Dschingis Chan dar, sondern lediglich den Kern dieses Reiches. Er wird durch besondere

geographische Merkmale bestimmt, die ihn von den anderen Teilen des einstigen Mongolischen Reiches unterscheiden.

In geographischer Hinsicht kann das Territorium von Rußland als Kernland des Mongolischen Reiches mit Hilfe des folgenden Schemas definiert werden. Es gibt einen langen, mehr oder minder ununterbrochenen Streifen von waldlosen Ebenen und Hochplateaus, die sich fast vom Pazifischen Ozean bis zur Mündung der Donau hinziehen. Dieser Streifen läßt sich als das „System der Steppe“ bezeichnen. Vom Norden her ist es von einem breiten Streifen von Wäldern umzogen, dem ein Tundrenstreifen folgt. Vom Süden her ist das Steppensystem durch Gebirgsketten umschlossen. Es gibt demnach vier von West nach Ost sich hinziehende parallele Streifen: Tundra, Wälder, Steppe, Berge. In meridionaler Ausrichtung, d. h. von Nord nach Süd bzw. von Süd nach Nord, wird dieses System von vier Streifen durch große Flußsysteme gekreuzt. So sieht im wesentlichen die innere geographische Struktur dieses Gebietes aus. Seine äußeren Konturen sind durch das Fehlen eines Zuganges zum offenen Meer und das Fehlen einer durchbrochenen Uferlinie, wie sie einerseits für West- und Mitteleuropa, andererseits für Ost- und Süd-asien so typisch ist, gekennzeichnet. Schließlich unterscheidet sich dieses gesamte Gebiet sowohl von Europa als auch von Asien im eigentlichen Sinne durch eine ganze Reihe von Merkmalen, die man unter der Bezeichnung „kontinentales Klima“ zusammenfassen kann: ein markanter Temperaturunterschied zwischen Winter und Sommer, gesonderte Richtungen der Isothermen und Winde usw. Zusammengenommen erlauben es uns all diese Merkmale, das betrachtete Gebiet vom eigentlichen Europa und vom eigentlichen Asien zu trennen und als einen eigenen Kontinent, einen besonderen Erdteil aufzufassen, der sich im Unterschied zu Europa und Asien als *Eurasien* bezeichnen läßt. Die Bevölkerung dieses Erdteils ist nicht einheitlich und gehört verschiedenen Rassen an. Zwischen den Russen auf der einen und den Burjaten oder Samojuden auf der anderen Seite besteht ein sehr großer Unterschied. Kennzeichnend ist indes, daß es zwischen diesen extremen Punkten eine ununterbrochene Reihe von Übergangsformen gibt. In bezug auf den äußeren anthropologischen Typ des Gesichts und des Körperbaus besteht kein deutlicher Unterschied zwischen den Großrussen und den Mordwinen oder Syrjanen [Komi]; aber auch von den Syrjanen und Mordwinen gibt es wiederum keinen deutlichen Übergang zu den Tscheremissen [Mari] oder Wotjaken [Udmurten]. Ihrem Typ nach sind die Finnen von Wolga und Kama (die Mordwinen, Wotjaken, Tscheremissen) sehr ähnlich den Turkstämmen der Wolga (den Tschuwaschen, Tataren, Meschtscherjaken). Ebenso geht der tatarische Typ allmählich in den Typ der Basch-

kiren und Kirgisen über, von denen wir durch gleichermaßen schrittweisen Übergang schließlich zum Typ der eigentlichen Mongolen, Kalmyken und Burjaten gelangen.

Das ganze Eurasien im obengenannten Sinne stellt daher eine bestimmte Einheit in geographischer und anthropologischer Hinsicht dar. Das Vorhandensein solcher ihrem natürlichen und wirtschaftlichen Charakter nach unterschiedlicher Teile wie Wälder, Steppen und Berge innerhalb dieser Einheit sowie eine natürliche geographische Verbindung zwischen ihnen erlaubt es, ganz Eurasien als eine autarke Wirtschaftszone zu betrachten. Dank dieser Umstände erscheint Eurasien seinem Wesen nach als geschichtlich dazu prädestiniert, eine staatliche Einheit zu bilden.

Die staatliche Vereinigung Eurasiens war von Anfang an eine historische Notwendigkeit. Zugleich zeigte die Natur Eurasiens selbst die Art und Weise dieser Vereinigung auf. In den ältesten Zeiten konnten nur Flüsse und Steppen als Kommunikationswege dienen; Berge und Wälder waren hierzu wenig geeignet, und die Tundra konnte diesbezüglich überhaupt nicht berücksichtigt werden, denn dieses Gebiet trotzte jedweder menschlichen Befähigung. Wir haben bereits gesehen, daß die großen Flußsysteme auf dem Territorium Eurasiens meistens in meridionaler Richtung verlaufen, während das System der Steppen von Ost nach West durch ganz Eurasien geht. Dabei gibt es viele Flußsysteme und das eine Steppensystem. Folglich bestanden damals ein einziger Kommunikationsweg zwischen dem Osten und dem Westen und mehrere Kommunikationswege zwischen dem Norden und dem Süden, wobei all diese (Fluß-)Wege zwischen dem Süden und dem Norden auch den (Steppen-)Weg zwischen dem Osten und dem Westen kreuzten. Was die historische Aufgabe einer staatlichen Einheit Eurasiens betrifft, so ergibt sich daraus eine wichtige Schlußfolgerung: Ein Volk, das dieses oder jenes Flußsystem unter seine Kontrolle brachte, herrschte nur über einen bestimmten Teil Eurasiens; ein Volk aber, welches das Steppensystem beherrschte, wurde zum Gebieter ganz Eurasiens, denn durch die Macht über die Abschnitte sämtlicher durch die Steppe verlaufenden Flußsysteme unterwarf es auch jedes Flußsystem im ganzen. Das gesamte Eurasien zu vereinigen, war daher nur ein solcher Staat in der Lage, der das gesamte Steppensystem beherrschen konnte.

Ursprünglich gab es auf dem Territorium Eurasiens einerseits Stämme und Staaten entlang der Flüsse mit einer seßhaften Organisation der Lebensweise, andererseits Steppenstämme mit einer nomadischen Lebensordnung. Zwischen den Flüssen und der Steppe mußte es unausweichlich zu Auseinandersetzungen kommen, und dieser Kampf zog sich wie ein roter Faden durch die ganze älteste Geschichte, und zwar nicht nur durch

die der Kiever Rus', sondern auch der anderen Staaten der Flußsysteme, beispielsweise des Chazarenreiches und des Choresm. Zunächst waren die Nomaden nicht vereint, sondern in zahlreiche Stämme aufgeteilt, von denen sich jeder an einen bestimmten Abschnitt der Steppe hielt und nur gelegentlich in den benachbarten Abschnitt eindrang, woraufhin es zu Kämpfen zwischen den beiden nomadischen Nachbarstämmen kam. Aus diesem Grund konnten sich die Flußstaaten gegen die Steppenbewohner noch recht erfolgreich zur Wehr setzen. Zwar machte die ständige Bedrohung durch die Überfälle der Nomaden auf die Siedlungen innerhalb eines Flußsystems und die dauernde Gefahr der Unterbrechung des Handelsweges durch den Fluß eine normale Entwicklung der Flußstaaten unmöglich, doch konnten diese Staaten dennoch existieren und gegen die Nomaden kämpfen, freilich nur mit bescheidenem Erfolg.

Die Lage veränderte sich drastisch, nachdem Dschingis Chan alle Nomadenstämme der eurasischen Steppen unterworfen und aus dem eurasischen Steppensystem einen einheitlichen Nomadenstaat mit einer stabilen Militärorganisation geschaffen hatte. Einer solchen Macht konnte keiner mehr Widerstand leisten. Alle staatlichen Formationen auf dem Territorium Eurasiens mußten ihre Selbständigkeit verlieren und unter die Herrschaft des Gebieters der Steppen geraten. Dschingis Chan gelang es demnach, die historische Aufgabe zu lösen, die von der eurasischen Natur selbst gestellt worden war – die Aufgabe einer staatlichen Vereinigung dieses ganzen Erdteils. Er erfüllte diese Aufgabe auf die einzig mögliche Weise, nämlich durch die Vereinigung der Steppe unter seiner Macht und über die Steppe auch des übrigen Eurasiens.

Wie eingangs erwähnt, unterwarf Dschingis Chan jedoch nicht nur ganz Eurasien, sondern auch fast ganz Asien. Während er bei der Aneignung Eurasiens und dessen staatlicher Vereinigung eine historisch notwendige Tat vollbrachte und eine konkrete, von der Natur selbst gestellte historische Aufgabe erfüllte, so bestand keinerlei historische Notwendigkeit, Teile des eigentlichen Asiens einzunehmen. Während die Aneignung und Vereinigung Eurasiens eine schöpferische Tat und für Eurasien selbst letztendlich nutzbringend war, so war die Einnahme von Teilen des eigentlichen Asiens eine zerstörerische Tat und für diese Teile eher schädlich. Weder für China noch für Persien war irgendeine von außen kommende staatliche Vereinigung vonnöten. Es waren Länder mit alten national-staatlichen und kulturellen Traditionen, mit bestimmten Sphären des eigenen kulturellen Einflusses. Natürlich erhielt Dschingis Chan durch ihren Anschluß an Eurasien die Möglichkeit, in die von ihm geschaffene eurasische Staatlichkeit Elemente dieser alten Kulturen einfließen zu lassen und auf diese Weise die kulturellen Reichtümer und den

kulturellen Einfluß Chinas, Persiens und Indiens zu nutzen, ohne sich dabei der politischen Macht eines dieser Länder zu unterwerfen, sondern sich ihrer gar zu bemächtigen. Ergab sich daraus für Eurasien ein gewisser Nutzen, so entstand dagegen für Asien ein Schaden; denn die mongolische Invasion riß einzelne Teile Asiens aus ihrer Selbständigkeit, brach von außen in ihr geschichtliches Dasein ein und bremste für lange Zeit ihre weitere kulturelle Entwicklung. Dieser Zustand, bei dem die mongolischen Eroberer einen alten asiatischen Kulturstaat einnahmen und Nutznießer aller kulturellen Güter dieses Staates wurden, ohne ihm zu unterstehen, konnte nicht von Dauer sein: Die mongolischen Herrscher dieser Staaten assimilierten sich unausweichlich mit der lokalen Bevölkerung, nahmen alle alten Lokaltraditionen an, und jeder dieser Staaten wurde wieder zu dem, was er früher gewesen war, indem er sich von den übrigen Teilen des Mongolischen Reiches abspaltete.

Obwohl nun Dschingis Chan der Eroberung Chinas und des eigentlichen Asiens im allgemeinen offenbar mehr Bedeutung beimaß als der Unterwerfung Eurasiens, trat er dennoch nur in Eurasien auf als derjenige, der eine historische Mission erfüllte, als Erbauer und Gestalter eines geschichtlich wertvollen Gebäudes. Aus diesem Grund haben wir den russischen Staat als den Kern des Reiches von Dschingis Chan bezeichnet, indem wir das historische Wesen dieses Staates zu definieren suchten als einen, der sich über das gesamte oder fast das gesamte Territorium Eurasiens erstreckte. Eurasien stellt ein bestimmtes, in geographischer, ethnologischer und wirtschaftlicher Hinsicht einheitliches, integriertes System dar, dessen staatliche Vereinigung historisch notwendig war. Dschingis Chan vollbrachte als erster diese Vereinigung, und nach ihm drang das Bewußtsein einer solchen Einheit in alle Teile Eurasiens vor, obwohl es nicht immer erkennbar blieb. Im Laufe der Zeit begann diese Einheit gestört zu werden. Der russische Staat strebte und strebt instinktiv danach, diese gestörte Einheit wiederherzustellen und ist daher der Erbe, Nachfolger und Fortsetzer der historischen Tat Dschingis Chans.

III

Dschingis Chan war nicht nur ein großer Eroberer, er war auch ein großer Organisator. Wie jeder Staatsmann von solch überragendem Maßstab ließ er sich in seiner Organisationstätigkeit nicht nur von ausschließlich utilitären Überlegungen des Augenblicks, sondern auch von bestimmten übergeordneten Prinzipien und Ideen leiten, die in einem harmonischen System vereint waren. Als typischer Repräsentant der turanischen Rasse war er selbst nicht dazu fähig, dieses System in abstrakten philosophischen Begriffen klar zu formulieren, dennoch nahm er dieses System deutlich wahr, er war zur Gänze davon durchdrungen, und jede einzelne seiner Taten, jede Handlung und jeder Befehl ergab sich auf logische Weise aus diesem System. Aus seinen erhaltenen Aussprüchen und nach dem allgemeinen Charakter all seiner Einrichtungen können wir dieses System rekonstruieren und ihm jene theoretische Formulierung verleihen, die ihm Dschingis Chan selbst nicht gab und nicht geben konnte.

An seine Untertanen – von den höchstrangigen Vertretern am Hof und den militärischen Machthabern bis hin zu den einfachen Kriegern – stellte Dschingis Chan bestimmte moralische Anforderungen. Die von ihm am höchsten geschätzten und geförderten Tugenden waren Treue, Loyalität und Durchhaltevermögen; die Laster, die er am meisten verachtete und haßte, waren Verrat, Untreue und Feigheit. Diese Tugenden und Laster stellten für Dschingis Chan die Merkmale dar, nach denen er alle Menschen in zwei Kategorien zu teilen pflegte. Für den einen Menschentyp ist das materielle Wohl und die Sicherheit wichtiger als die persönliche Würde und Ehre, deswegen ist er zu Feigheit und Verrat fähig. Unterwirft sich ein solcher Mensch seinem Vorgesetzten oder Herrn, so tut er dies nur deshalb, weil er in diesem Vorgesetzten eine bestimmte Macht und Kraft erkennt, die imstande ist, ihn des Wohlstandes oder gar des Lebens zu berauben, und er zittert angesichts dieser Macht. Über seinem Herrn erkennt er nichts anderes; er unterwirft sich nur diesem Vorgesetzten persönlich, aus Angst, d. h. im Grunde nicht dem Herrn als solchen, sondern seiner eigenen Angst. Indem er seinen Herrn betrügt oder verrät, erhofft sich ein solcher Mensch die Befreiung von dem einzigen Menschen, der über ihn herrscht; doch weil er dies immer aus Angst oder aus materieller Überlegung tut, bleibt er der Sklave seiner Angst, seines Hängens am Leben und am materiellen Wohl und verfällt noch tiefer in seine Sklaverei. Solche Menschen haben eine niedere, gemeine, ihrem Wesen nach sklavische Natur; Dschingis Chan verachtete sie und vernichtete sie

gnadenlos. Bei seinen Eroberungen hatte er viele Herrscher, Fürsten und Regenten niederzuwerfen oder abzusetzen. Fast immer fanden sich unter deren Vertrauenspersonen und den Edelleuten Verräter und Überläufer, die durch ihren Verrat den Sieg und den Erfolg Dschingis Chans begünstigten. Aber keiner dieser Verräter wurde von Dschingis Chan je dafür belohnt; im Gegenteil, nach jedem Sieg über irgendeinen Herrscher oder Regenten befahl der große Eroberer, all jene Edelleute und Höflinge, die ihren Herrn verraten hatten, hinzurichten. Ihr Verrat war das Zeichen ihrer sklavischen Psychologie, und für Menschen mit einer solchen Psychologie gab es im Reich Dschingis Chans keinen Platz. Und umgekehrt ließ Dschingis Chan nach der Einnahme eines neuen Königiums oder Fürstentums jeden großzügig beschenken und nahm ihn in seinen Dienst auf, der bis zum Ende dem früheren Herrscher dieses Landes Treue gehalten hatte, selbst wenn diese Treue für ihn offenkundig unvorteilhaft und gefährlich war. Denn durch ihre Treue und ihr Durchhaltevermögen bewiesen diese Leute die Zugehörigkeit eben zu jenem psychologischen Typ, auf dem Dschingis Chan sein Staatssystem begründet haben wollte. Die Menschen dieses von Dschingis Chan geschätzten psychologischen Typs stellen ihre Ehre und Würde höher als ihre Sicherheit und ihr materielles Wohlergehen. Sie haben keine Angst vor einem Menschen, der ihnen das Leben oder materielle Güter wegnehmen könnte, sondern sie fürchten nur, eine Tat zu begehen, die sie entehren oder ihre Würde schmälern könnte, und zwar schmälern nicht in den Augen anderer Menschen (denn sie fürchten weder menschlichen Spott noch den Menschen überhaupt), sondern in ihren eigenen Augen. In ihrem Bewußtsein existiert immer ein Kodex, ein Statut mit Handlungen, die den ehrlichen und ehrenwerten Menschen zulässig oder unzulässig sind. Dieses Statut ehren sie aufs höchste, sie verehren es auf religiöse Weise als göttlichen Ursprungs, und sie können seine Verletzung nicht hinnehmen, denn im Falle seiner Übertretung könnten sie sich selbst nicht mehr achten, was für sie schlimmer ist als der Tod. Indem sie sich selbst achten, achten sie auch die anderen, die dasselbe innere Statut befolgen, insbesondere jene, die ihre feste Treue diesem Statut gegenüber bereits durch Taten bewiesen haben. Sich vor den Weisungen ihres moralischen Gesetzes verneigend und Abweichungen von diesem Gesetz als Verlust ihrer Ehre und Menschenwürde empfindend, sind sie bedingungslos religiös; denn sie fassen die Welt als eine Lebensordnung auf, in der alles seinen bestimmten, durch göttlichen Willen festgelegten Platz hat, der mit Verantwortung und Verpflichtung verbunden ist. Unterordnet sich ein Mensch dieses psychologischen Typs seinem unmittelbaren Vorgesetzten, ordnet er sich nicht ihm persönlich unter, sondern ihm als einem Teil einer bestimmten, gött-

lich begründeten Hierarchie. Im Angesicht seines unmittelbaren Vorgesetzten zeigt er sich gehorsam gegenüber dem Vertreter eines höheren Vorgesetzten, der seinerseits der Vertreter eines noch höheren Gebieters ist und so fort, bis hin zu dem obersten irdischen Herrscher, der ebenfalls als ein Vertreter aufgefaßt wird, freilich nicht eines Menschen, sondern Gottes. Der Mensch dieses Typs begreift sich immer als Teil eines bestimmten hierarchischen Systems und ist letzten Endes nicht einem Menschen, sondern Gott unterstellt. Verrat und Untreue sind für ihn psychologisch ausgeschlossen, denn durch Verrat an seinem unmittelbaren Vorgesetzten befreit er sich keineswegs vom Gericht noch höherer Vorgesetzter, und nach dem Verrat an allen irdischen Herrschern wird er nicht der Macht des göttlichen Gerichtes entfliehen können, der Macht des göttlichen Gesetzes, das in seinem Bewußtsein präsent bleibt. Diese Einsicht von der Unmöglichkeit, sich aus der Macht des übermenschlichen, göttlichen Gesetzes zu stehlen, die Auffassung seiner natürlichen und unabänderlichen Gesetzesunterworfenheit, verleiht ihm das Durchhaltevermögen und die Ruhe des Fatalismus. Dschingis Chan selbst gehörte eben diesem Menschentyp an. Selbst nachdem er alles und jeden besiegt hatte und zum Herrscher des größten Staates geworden war, der je auf Erden existierte, blieb er sich nach wie vor ständig bewußt, dem höchsten Willen unterworfen zu sein, und betrachtete sich als ein Werkzeug in den Händen Gottes.

Die Unterteilung aller Menschen in diese zwei genannten Kategorien legte Dschingis Chan seiner staatlichen Organisation zugrunde. Menschen mit der sklavischen Psychologie band er mit dem an sich, womit sie allein zu halten sind, nämlich mit materiellem Wohlstand und Angst. Alleine die Tatsachen der Vereinigung des riesigen Territoriums von Eurasien und einem Teil Asiens innerhalb eines und desselben Staates, der Gewährleistung der Sicherheit der Karawanenrouten sowie der Regelung des Finanzwesens schufen für die Bewohner von Dschingis Chans Reich jene günstigen wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen ihr Streben nach materiellem Wohlstand vollkommene Befriedigung erlangen konnte. Auf der anderen Seite ließen die physische Macht seiner unbesiegbaren, vor keinen Hindernissen zurückschreckenden und ihm bedingungslos folgenden Armee und die erbarmungslose Brutalität seiner Vergeltungsexpeditionen alle Menschen vor ihm erzittern, die an ihrem physischen Dasein hingen. So waren die Menschen mit der sklavischen Psychologie in Dschingis Chans Hand. Doch hielt er solche Leute von der Macht fern. Der gesamte militärisch-administrative Apparat setzte sich ausschließlich aus Menschen des zweiten psychologischen Typs zusammen, die innerhalb eines streng hierarchischen Systems geordnet

waren, an dessen Spitze Dschingis Chan selbst stand. Und während die übrigen Untertanen in Dschingis Chan nur eine beängstigend schreckliche Gewalt sahen, erkannten die Angehörigen des Regierungsapparates in ihm vor allem den brilliantesten Repräsentanten des ihnen allen gemeinsamen psychologischen Typs, und sie verneigten sich vor ihm als einer heldenhaften Verkörperung ihres eigenen Ideals.

Bei der Konkretisierung seiner Staatstheorie, bei ihrer praktischen Anwendung unter den Bedingungen der von ihm eroberten Länder ließ sich Dschingis Chan von der Überzeugung leiten, daß Menschen des von ihm geschätzten psychologischen Typs vornehmlich unter Nomaden zu finden seien, während die sesshaften Völker mehrheitlich aus Menschen mit der sklavischen Psychologie bestünden. Tatsächlich hängt der Nomade seinem Wesen nach viel weniger an materiellen Gütern als der sesshafte Stadtbewohner oder der Bauer. Mit seiner natürlichen Abscheu vor beständiger physischer Arbeit schätzt der Nomade zugleich auch physische Annehmlichkeiten gering und ist es gewohnt, seine Ansprüche zu senken, ohne diese Einschränkungen als einen besonders empfindlichen Verlust aufzufassen. Er ist es auch nicht gewohnt, für seine Existenz gegen die Kräfte der Natur anzukämpfen, und betrachtet deshalb seinen Wohlstand in fatalistischer Weise. Den Reichtum des Nomaden bildet sein Vieh. Wird dieser Reichtum durch eine Seuche vernichtet, so läßt sich dagegen ohnehin nichts unternehmen; selbst heute ist es noch schwierig, Tierseuchen zu bekämpfen, und damals war man dazu gar nicht in der Lage. Das Vieh kann von einem Feind geraubt werden; aber ein anderes Mal kann man es auf die gleiche Weise auch selbst dem Feind abnehmen. Das eine wie das andere hängt sowohl von der eigenen militärischen Tugend ab als auch von der Existenz freundschaftlicher und feindlicher Beziehungen, die von Gewohnheitsrecht und dem Gefühl der Ehre und Würde geprägt sind. Deswegen schätzt der Nomade an einem Mann am meisten die militärische Tugend einerseits und die Treue gegenüber dem Wort und dem Vertrag andererseits. All das erzeugt im Nomaden die Bedingungen zur Förderung jener Psychologie, die Dschingis Chan für besonders wertvoll erachtete. In der Nomadenaristokratie waren diese Merkmale noch verstärkt durch die Traditionen der Sippe, das lebendige Ehrgefühl von Person wie Familie, das Bewußtsein der Verantwortung gegenüber Ahnen und Nachfahren. Daher ist es nicht verwunderlich, daß Dschingis Chan das Menschenmaterial für seinen militärisch-administrativen Apparat vornehmlich aus den Reihen der Nomadenaristokratie schöpfte. Dabei ließ er sich jedoch grundsätzlich nicht von standesmäßigen Vorurteilen leiten: Viele seiner obersten Befehlshaber entstammten völlig unansehnlichen Geschlechtern, und gelegent-

lich befand sich darunter auch jemand, der früher dem Stand des „einfachen“ Hirten angehört hatte. Für Dschingis Chan zählte nicht die Zugehörigkeit eines Menschen zu dieser oder jener Klasse oder Schicht der Nomadengesellschaft, sondern dessen psychologischer Typ. Menschen des von ihm gesuchten psychologischen Typs fand Dschingis Chan, wie gesagt, vornehmlich unter den Nomaden, und die Verbindung zwischen diesem psychologischen Typ und der Lebensordnung der Nomaden stand für ihn eindeutig fest. Daher lautete das wichtigste Vermächtnis, das er seinen Nachfahren und allen Nomaden überantwortete, sie sollten für immer ihre nomadische Lebensordnung bewahren und sich davor hüten, seßhaft zu werden. Was Dschingis Chans Verachtung gegenüber den seßhaften Völkern anbelangt, in denen er die Vertreter der niederen, sklavischen Psychologie sah, so hatte er bis zu einem gewissen Grad recht in bezug auf jene Völker, mit denen er zu tun hatte. In den seßhaften asiatischen Monarchien jener Zeit herrschte tatsächlich von oben bis unten ein durch und durch sklavischer Geist: ein gieriges Festhalten an materiellen Reichtümern, die nicht immer redlich erworben waren; ein hochmütiges und verletzendes Benehmen Niederen gegenüber und ein unwürdiges Kriechen vor Höheren kennzeichneten das soziale Leben jener Staaten ebenso wie ein prinzipienloser Karrierismus, Verrat und Untreue ihr politisches Leben charakterisierten. In diesen asiatischen Monarchien war der Unterschied zwischen den Menschen der beiden psychologischen Typen, auf dem Dschingis Chan seine Staatsorganisation gründete, nicht vorhanden, denn dort gründete sich auch das Funktionieren des Regierungsapparats gänzlich auf physischer Angst und materiellem Vorteil. Dschingis Chan konnte deswegen das passende menschliche Material für den militärisch-administrativen Apparat seines Staates nur aus den Nomaden rekrutieren, während er unter den Seßhaften allenfalls einzelne „Fachleute“ für das Finanz- und Kanzleiwesen finden konnte. Ein distinktives Merkmal von Dschingis Chans Staat bestand also darin, daß dieser von Nomaden regiert wurde.

Eine andere wichtige Besonderheit seines Staates bildete die Stellung der Religion. Als tief religiöser Mensch, der stets eine persönliche Beziehung zu dem höchsten Wesen fühlte, war Dschingis Chan der Ansicht, daß Religiosität eine unbedingte Voraussetzung jener psychischen Einstellung darstellt, die er an seinen Untertanen schätzte. Um furcht- und bedingungslos seine Pflicht zu erfüllen, muß der Mensch fest, und zwar nicht theoretisch, sondern intuitiv und mit seinem ganzen Wesen, daran glauben, daß sein persönliches wie auch das Schicksal anderer Menschen und der ganzen Welt in den Händen eines höchsten, überaus erhabenen und keiner Kritik zugänglichen Wesens liegt, und ein solches kann nur

Gott und kein Mensch sein. Ein disziplinierter Krieger, der es gleichermaßen gut versteht, sich seinem Vorgesetzten zu unterstellen wie auch die ihm Unterstellten zu befehligen, ohne dabei den Respekt sich selbst gegenüber zu verlieren, und folglich gleichermaßen dazu fähig ist, andere zu respektieren und bei anderen Respekt hervorzurufen, kann im Grunde nur einem nicht-materiellen, nicht-irdischen Element untertan sein – im Unterschied zur Sklavennatur, die von der irdischen Angst, dem irdischen Wohlstand, der irdischen Eitelkeit beherrscht wird. Von diesem Bewußtsein durchdrungen, hielt Dschingis Chan nur wahrlich und innerlich religiöse Menschen als wertvoll für seinen Staat. Aber bei dieser eigentlich psychologischen Herangehensweise an das Religiöse zwang Dschingis Chan seinen Untertanen keine bestimmte, dogmatisch und rituell festgelegte Religion auf. Es gab keine offizielle Staatsreligion in seinem Reich; unter seinen Kriegern, Befehlshabern und Regierenden waren sowohl Schamanisten als auch Buddhisten, Moslems und Christen (Nestorianer). In staatlicher Hinsicht war für Dschingis Chan nur wichtig, daß sich jeder seiner Untertanen auf diese oder jene Weise einem nicht-irdischen höchsten Wesen lebendig und vollständig unterwirft, d. h. daß er religiös ist, sich zu einer Religion bekennt, gleichgültig zu welcher. In dieser breiten Glaubentoleranz spielte der Umstand eine gewisse historische Rolle, daß Dschingis Chan selbst seinen religiösen Überzeugungen nach ein Schamanist war, d. h. einer recht primitiven Religion angehörte, die dogmatisch gänzlich ungestaltet ist und keinen Proselytismus anstrebt. Dennoch ist zu unterstreichen, daß Glaubentoleranz für Dschingis Chan keineswegs ein Ausdruck der Indifferenz oder der passiven Gleichgültigkeit war. Gleichgültig war ihm lediglich, welcher Religion seine Untertanen angehörten, während ihre Religionszugehörigkeit an sich ihm keineswegs gleichgültig, sondern von größter Wichtigkeit war. Deshalb duldete er die verschiedenen Religionen in seinem Staat nicht nur rein passiv, sondern unterstützte all diese Religionen tatkräftig. Und für Dschingis Chans Staatssystem war die aktive Unterstützung, Festigung und Anerkennung der grundlegenden Rolle der Religion ebenso wichtig und wesentlich wie die Festigung der nomadischen Lebensordnung und die Machtübertragung in die Hände der Nomaden.

Gemäß der Staatsideologie Dschingis Chans sollte die Macht des Herrschers nicht auf irgendeiner herrschenden Schicht, einer herrschenden Nation und einer offiziellen Religion beruhen, sondern auf einem bestimmten psychologischen Menschentypus. Höchste Posten konnten nicht nur von Aristokraten, sondern auch von Angehörigen der niedersten Volksschichten besetzt werden; die Herrscher gehörten nicht einem einzigen Volk an, sondern verschiedenen mongolischen und tatarischen

Stämmen und bekannten sich zu unterschiedlichen Religionen. Entscheidend war jedoch, daß sie alle ihrer Persönlichkeit und ihrer Denkweise nach demselben, oben geschildertem psychologischen Typ angehörten. Und in der Praxis, angewandt auf die konkreten Umstände jener Länder, mit denen es Dschingis Chan zu tun hatte, führte dies dazu, daß die herrschende Klasse aus Nomaden rekrutiert wurde, daß jeder Vertreter dieser Klasse ein eifriger Anhänger einer Religion war und daß alle Religionen Unterstützung erfuhren.

IV

Wir sind absichtlich so lange bei den ideologischen Grundlagen von Dschingis Chans Reich verweilt und haben versucht, das gedankliche Wesen seiner Staatstheorie darzulegen, um die völlig falsche Vorstellung von Dschingis Chan als einem einfachen Unterdrücker, Angreifer und Zerstörer zu überwinden, die sich in den Geschichtsbüchern und Abhandlungen vornehmlich unter dem Einfluß der einseitigen und tendenziösen Einschätzung zeitgenössischer Chronisten als Vertretern verschiedener von ihm eroberten, von seßhafter Lebensweise geprägten Staaten eingebürgert hat. Nichts dergleichen trifft zu; Dschingis Chan war vielmehr der Träger einer großen und positiven Idee, und in seinem Werk überwog das Schaffens- und Gestaltungsstreben das Streben nach Zerstörung. Und dies gilt es bei der Anerkennung des historischen Rußland als eigentlichem Nachfolger von Dschingis Chans Staat zu berücksichtigen.

Keihen wir jedoch zu unserer Frage nach der Entstehung der russischen Staatlichkeit zurück. Denn alleine die Feststellung der Tatsache, daß das Territorium Rußlands geographisch dem Kern von Dschingis Chans Reich entspreche oder dazu tendiere, ist noch nicht ausreichend, diese Frage zu beantworten, zumal immer noch unklar bleibt, auf welche Weise das Reich des großen mongolischen Eroberers gerade durch die russische Staatlichkeit ersetzt werden konnte.

Die Niederlage der Teilfürstentümer und unabhängigen Städte der Rus' infolge der Mongoleninvasion und der Anschluß dieser Rus' an den Mongolenstaat bildeten die Ursache tiefster Erschütterungen in den Herzen und Köpfen der Russen. Mit der seelischen Depression, einem heftigen Gefühl der Erniedrigung des Nationalstolzes ging ein starker neuer Eindruck von der Größe einer fremden Staatsidee einher. Eine tiefe see-

lische Erschütterung ergriff alle Russen, vor ihrem Bewußtsein taten sich Abgründe auf, und die Menschen, die ihr Gleichgewicht verloren, suchten eilig nach einer Stütze. Ein intensives Brodeln und Kochen setzte ein, ein komplizierter psychologischer Vorgang, den man in der Regel zu unterschätzen pflegt. Die wichtigste und grundlegende Erscheinung jener Zeit war ein überaus starker Aufschwung des religiösen Lebens. Die Tatarenzeit war für Altrußland vor allem eine religiöse Epoche. Das fremde Joch wurde vom religiösen Bewußtsein als Strafe Gottes für Sünden wahrgenommen, der reale Charakter dieser Strafe festigte die Erkenntnis von der Realität der Sünde sowie der strafenden göttlichen Vorsehung und stellte jedermann vor das Problem der persönlichen Reue und der Reinigung durch das Gebet. Die Abkehr von dieser Welt und die Gründung neuer Klöster wurden zu massenhaften Erscheinungen. Die intensive religiöse Ausrichtung des Bewußtseins und des gesamten seelischen Lebens verlieh auch dem geistigen Schaffen, insbesondere der Kunst, ihre Farben. Zu jener Zeit läßt sich eine lebhaft schöpferische Tätigkeit auf allen Gebieten der religiösen Kunst verzeichnen, einen verstärkten Aufschwung erlebt sowohl die Ikonenmalerei als auch die Kirchenmusik und der Bereich der religiösen Literatur (die ältesten der volkstümlichen geistlichen Lieder von heute sind gerade in dieser Epoche entstanden). Diese mächtige religiöse Bewegung war eine natürliche Begleiterscheinung jener Neubewertung der Werte, jener Enttäuschung vom Leben, die durch den heftigen Schlag des Tatareneinfalls hervorgerufen worden war. Zugleich kam als Reaktion auf das erdrückende Gefühl der nationalen Erniedrigung ein flammendes Gefühl der Ergebenheit gegenüber dem eigenen nationalen Ideal auf. Eine Idealisierung der russischen Vergangenheit setzte ein, freilich nicht jener der Teilfürstentümer, deren Schattenseiten zur Niederlage in der Schlacht an der Kalka geführt hatten und offenkundig waren, sondern einer entfernteren Vergangenheit. Diese Idealisierung äußerte sich in Denkmälern wie der „Erzählung vom Niedergang des Russischen Landes“ (*Слово о погибели Русския земли*) (3*) und in den Heldenliedern (Bylinen), die, wie neuerdings festgestellt wurde, eine redaktionelle Umarbeitung gerade zur Zeit des Tatarenjochs erfahren haben. Die Idealisierung der Rus' und des legendären russischen Heldentums machte im volkstümlichen Bewußtsein aus den realen Teilfürsten und ihren lokalen, immer nur mit einem bestimmten Teilfürstentum verbundenen Kriegern gesamtrossische Helden, und aus deren Widersachern, kleinen Anführern der Polowzerüberfälle – tatarische Chane, die unzählige Horden mit sich führen. Eine solche Idealisierung verfestigte den gegen das fremde Joch aufbegehrenden Nationalstolz. Parallel zu dieser Ausrichtung des Bewußtseins auf

das kämpferische nationale Heldentum vollzog sich auch die vom religiösen Aufschwung gespeiste Ausrichtung auf das asketische Heldentum der Glaubenseiferer, das seine reale Verkörperung in den russischen Mönchen sowie vereinzelt, von der Goldenen Horde hingerichteten Märtyrern fand; wobei im russischen Bewußtsein das zeitgenössische, spezifisch russische Heldentum mit den Traditionen der alten christlichen nicht-russischen Glaubenseiferer zusammenfloß. Als Reaktion auf den durch den Tatareneinfall hervorgerufenen bedrückten Seelenzustand entstand, wuchs und erstarkte in den russischen Herzen und Köpfen eine Welle des vornehmlich religiösen, aber auch nationalen Heldentums.

Das waren also die positiven Erscheinungen, mit denen das russische Nationalgefühl auf das Tatarenjoch reagierte. Es gab selbstverständlich auch negative Erscheinungen, deren Vorhandensein und Verbreitung man weder verschweigen noch herunterspielen darf. Das tatarische Regime, das für den russischen Nationalstolz erniedrigend war, führte bei vielen Russen zu einem vollständigen Verlust sowohl des besagten Stolzes als auch des Gefühls der Verantwortung und der Würde überhaupt. Solche Fälle des moralischen Niedergangs waren keineswegs selten und kamen wohl öfter vor, als man anhand historischer Zeugnisse von Zeitgenossen beurteilen kann. Kriecherisches Verhalten gegenüber den Tataren, Versuche, aus dem tatarischen Regime möglichst viele persönliche Vorteile zu ziehen – selbst um den Preis des Verrats, der Erniedrigung und der Gewissenskompromisse – all das gab es zweifellos, und zwar in sehr beträchtlichem Maße. Ferner gab es sicherlich Fälle eines vollständigen Verrats, bis hin zum Glaubenswechsel aus karrieristischer Berechnung. Neben dem geistigen Eifer und Heldentum gab es Fälle eines tiefen moralischen Herabsinkens, neben dem verklärten religiös-nationalen Aufschwung der einen die völlige seelische Verwüstung und den Verlust jeglicher Würde der anderen. Solche Epochen des Nebeneinanders von Höhenflug und tiefem Fall, Epochen krasser psychologischer Widersprüche, die von einer tiefgehenden Erschütterung des geistigen Lebens der Nation zeugen, lassen auch eine für die Gestaltung eines neuen nationalen Typs vorteilhafte geistige Atmosphäre entstehen, und sie sind auch die Vorboten einer beginnenden neuen Ära in der Geschichte der Nation. Während die Fälle eines moralischen Niedergangs, wie ansteckend sie auch gewesen sein mögen, immer noch Angelegenheit des persönlichen Gewissens jedes einzelnen blieben, wurde der religiös-nationale Aufschwung jener Epoche zu einer Erscheinung, die das gesamte Volk betraf, zu einem mächtigen Bestandteil der Entwicklung der nationalen Selbsterkenntnis und Kultur.

Solcherart war die geistige, psychologische Atmosphäre, wie sie in Altrußland durch den Umstand des Tatarenjochs entstand. In ihr

entfaltete sich der grundlegende historische Prozeß dieser Epoche – die Annahme der tatarischen Staatlichkeit und deren Anpassung an die Verhältnisse des russischen Lebens. In der Regel pflegen Historiker diesen Prozeß zu verschweigen oder zu ignorieren. Über das Rußland der Epoche des Tatarenjochs wird so geschrieben, als ob es gar keines gegeben hätte. Die Unzulänglichkeit eines solchen Verfahrens historischer Darstellung ist offenkundig. Es wäre kaum angebracht, die Geschichte des Gouvernements von Rjazan' losgelöst von der gesamtrussischen Geschichte zu schreiben. Aber ebenso ungebührlich ist es, die Geschichte Rußlands zur Zeit des Tatarenjochs zu schreiben und dabei zu vergessen, daß dieses Rußland damals die Provinz eines großen Staates war. Genau das taten jedoch die russischen Historiker bislang. Dadurch blieb der Einfluß der mongolischen auf die russische Staatlichkeit völlig ungeklärt. Es ist erwiesen, daß Rußland in das allgemeine Finanzsystem des Mongolischen Staates einbezogen wurde, und die Tatsache, daß eine ganze Reihe von mongolischen oder tatarischen Entlehnungen im Russischen aus dem Bereich des Finanzwesens – z. B. *казна* (*kazna*) „Staatsschatz, Schatzkammer, Besitz, Vermögen“, *казначей* (*kaznačej*) „Schatzmeister“, *деньга* (*den'ga*) „Geld(stück)“, *алтын* (*altyn*) „alte Rechenmünze“, *таможня* (*tamožnja*) „Zoll“ – auch heute noch in der Sprache fortlebt, zeugt davon, daß dieses mongolische Finanzsystem in Rußland nicht nur aufgenommen wurde und Wurzeln schlug, sondern das Tatarenjoch noch überdauerte. Neben den Finanzen besteht eine der Hauptaufgaben jedes großen und richtig organisierten Staates in der Einrichtung postalischer Verbindungen und von Kommunikationswegen im Rahmen des gesamten Staates. In dieser Beziehung befanden sich die russischen Teilfürstentümer der vormongolischen Zeit auf einer denkbar niedrigen Entwicklungsstufe. Die Tataren nahmen jedoch Rußland in das allgemeine Postnetz des Mongolischen Staates auf, und dieses System, welches auf der generellen „*ямская повинность*“, der Postbauer- und Frachtbeförderungspflicht (von dem mongolischen Wort *ям* (*jam*) „Poststation“ (4*) abgeleitet) gründete, blieb in Rußland noch lange nach dem Tatarenjoch erhalten. Wenn es in solch wichtigen Bereichen des Staatslebens wie der Organisation des Finanzwesens, der Post und der Kommunikationswege zwischen der russischen und der mongolischen Staatlichkeit fraglos eine Kontinuität gab, so wäre es angebracht, eine solche Beziehung auch für die anderen Bereiche, für Einzelheiten der Struktur des staatlichen Apparates, die Organisation des Militärwesens und dergleichen vorauszusetzen. Wären also die russischen Historiker bereit, ihre voreingenommene und unpassende Ignoranz gegenüber der Tatsache der Zugehörigkeit Rußlands zum mongolischen Staat aufzugeben und die Geschichte

Rußlands aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, so würde sich der Ursprung etlicher Facetten der staatlichen Lebensordnung im sogenannten „Moskauer Rußland“ in einem ganz anderen Licht zeigen. Die Eingliederung Rußlands in die mongolische Staatlichkeit konnte selbstredend nicht nur eine äußerliche bleiben und sich lediglich auf die Verbreitung des Verwaltungssystems reduzieren, welches auch in den anderen Gebieten und Provinzen des Mongolischen Reiches Anwendung fand; es versteht sich, daß auch der Geist der mongolischen Staatlichkeit als solcher bis zu einem gewissen Grad mit übernommen werden mußte. Zwar begannen die ideologischen Grundlagen dieser Staatlichkeit nach dem Tode Dschingis Chans aufgrund bestimmter Ursachen, von denen noch die Rede sein wird, allmählich zu verblassen und zu schwinden; auch trifft es zu, daß jene tatarischen Herrscher und Beamten, mit denen es die Russen zu tun hatten, in den meisten Fällen den Idealen Dschingis Chans kaum mehr entsprachen. Dennoch lebte innerhalb der mongolischen Staatlichkeit eine gewisse ideologische Tradition fort, und hinter einer unzulänglichen Realisierung leuchtete das staatliche Ideal, der Gedanke des großen Begründers des Nomadenstaates durch. Und dieser Geist Dschingis Chans, der die mongolische Staatlichkeit begleitete, durch sie hindurchschimmerte, in ihr wie ein Oberton klang, konnte nicht unbemerkt bleiben und mußte in die Seelen der Russen eindringen. Verglichen mit den äußerst primitiven Vorstellungen über die Staatlichkeit, wie sie in Rußland zur Zeit der Teilfürstentümer verbreitet waren, erschien die Staatsidee der Mongolen, von Dschingis Chan, als gewaltig, und ihre mächtige Gestalt muß auf die Russen den denkbar größten Eindruck gemacht haben.

Infolge des Tatarenjochs ergab sich nun in Rußland eine recht komplizierte Lage. Parallel mit der Aufnahme der Technik der mongolischen Staatlichkeit mußte es zur Aneignung gerade des Geistes dieser Staatlichkeit kommen, jenes gedanklichen Plans, der ihr zugrundelag. Obwohl diese Staatlichkeit mit all ihren ideologischen Grundlagen als fremd und dazu noch vom Feind stammend aufgefaßt wurde, machte die Größe ihrer Idee, insbesondere verglichen mit dem kleinkarierten Charakter der Vorstellungen von Staatlichkeit zur Zeit der Teilfürstentümer, dennoch einen starken Eindruck, auf den man nun irgendwie reagieren mußte. Die Kleinmütigen duckten sich einfach und versuchten sich anzupassen. Aber die anderen Naturen konnten sich damit nicht abfinden; ein noch nie dagewesener religiöser Aufschwung und das Erwachen der nationalen Selbsterkenntnis, des verschärften Nationalstolzes verboten es ihnen, sich vor einer fremden Staatsmacht, einer fremden Staatsidee zu verbeugen – und zugleich zog diese Staatsidee sie unabwendbar in ihren Bann und

drang in die Tiefe ihres Bewußtseins ein. Aus dieser Doppeldeutigkeit hatte man dringend einen Ausweg zu finden. Und dies konnte gelingen dank der erhöhten geistigen Aktivität, die vom religiösen Aufschwung jener Epoche ausging.

Die Richtung für den Ausweg war klar. Die tatarische Staatsidee war inakzeptabel, da sie fremd war und vom Feind stammte. Sie war jedoch eine große Idee mit einer Anziehungskraft, der man sich nicht entziehen konnte. Folglich mußte man die in ihrer Fremdheit und im feindlichen Charakter liegende Inakzeptanz um jeden Preis überwinden. In anderen Worten, man mußte sie von ihrem Mongolentum trennen, sie mit der Orthodoxie verbinden und zur eigenen, russischen Staatsidee erklären. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe wandte sich der russische Nationalgedanke den byzantinischen Staatsideen und Traditionen zu und fand darin das geeignete Gut, der mongolischen Staatlichkeit orthodoxen und russischen Charakter zu verleihen. So war diese Aufgabe erfüllt. Die verblaßten und im Prozeß ihrer Realisierung geschwundenen Ideen Dschingis Chans, die immer noch hinter der mongolischen Staatlichkeit hervorschimmerten, leuchteten, nachdem sie eine christlich-byzantinische Begründung erfahren hatten, wieder auf, jedoch in einer ganz neuen, nicht wiederzuerkennenden Gestalt. Das russische Bewußtsein legte in diese Ideen die ganze Kraft jener religiösen Flamme und nationalen Selbstbehauptung hinein, die das geistige Leben dieser Epoche kennzeichneten. Dadurch erlangte die russische Idee eine nie dagewesene Helligkeit und Neuheit, und in einer solchen Gestalt wurde sie *russisch*. So vollzog sich das Wunder der Verwandlung der mongolischen in die orthodox-russische Staatsidee. Dieses Wunder ist derart ungewöhnlich, daß viele dazu bereit sind, es einfach zu leugnen. Dennoch ist dieses Wunder eine Tatsache, und seine oben vorgeschlagene psychologische Erklärung begründet es ausreichend. Auf jeden Fall ist zu berücksichtigen, daß Rußland lange vor dem Tatarenjoch das orthodoxe Byzanz kannte und daß in der Zeit des Jochs die Größe von Byzanz bereits zu schwinden begann. Zugleich nahmen die byzantinischen Staatsideologien, die zuvor keine Verbreitung in Rußland gefunden hatten, gerade zur Zeit des Joches im russischen Nationalbewußtsein eine zentrale Stellung ein, aus welchem Grunde auch immer. Das zeigt deutlich, daß nicht das Prestige von Byzanz die Übernahme dieser Ideologien bedingte, sondern daß man vielmehr die byzantinischen Ideologien nur dazu gebrauchte, die ihrer Herkunft nach mongolische Staatsidee, mit der Rußland real konfrontiert wurde, sobald es Teil des Mongolenreichs und dessen Provinz wurde, mit der Orthodoxie zu verbinden und sich auf diese Weise anzueignen.

V

Der Mittelpunkt dieses inneren Wandlungsprozesses, dessen Wesen wir oben zu beschreiben versuchten, war Moskau. Hier spiegelten sich mit ungeahnter Kraft sämtliche Einflüsse wider, die durch das Tatarenjoch hervorgerufen wurden. Gerade in und um Moskau gelangten die positiven wie die negativen geistigen Prozesse der besagten Epoche am deutlichsten zum Ausdruck. Fälle des moralischen Niedergangs, prinzipienlosen Opportunismus, erniedrigenden Kriechens vor dem tatarischen Regime, des Karrierismus, der vor Verrat und Verbrechen nicht halt machte, gab es hier genug. Zugleich aber flammte gerade hier, im Gebiet von Moskau, das religiöse Gefühl auf, und die Verkörperung dieser Flamme war Sergij von Radonež, der Gründer der Troice-Sergieva Lavra, des Hauptzentrums des religiösen Aufschwungs zur Zeit des Tatarenjochs. Die Übernahme der Technik der mongolischen Staatlichkeit und sogar des tatarischen Einflusses auf den Alltag zeichnete sich in Moskau durch ein besonders beschleunigtes Tempo aus, und daher ist es verständlich, daß sich gerade hier die Russen mit dem Geist der mongolischen Staatlichkeit an sich, mit dem gedanklichen Erbe Dschingis Chans, leichter und schneller vertraut machten. In demselben Moskau und seiner Umgebung zeigte man ein besonderes Interesse gegenüber den byzantinischen Staatsideologien. Alle Erscheinungen jenes komplizierten ideologischen Prozesses, der letztendlich zur Verwandlung der mongolischen in die russische Staatlichkeit führte, konzentrierten sich demnach in Moskau.

Die Moskauer Großfürsten wurden schrittweise zu lebendigen Trägern der neuen russischen Staatlichkeit. Inwieweit sie von Anfang an wirklich die „Sammler des russischen Landes“ waren, läßt sich heute freilich kaum entscheiden. Möglicherweise paßten sie sich zunächst an das mongolische Regime an und versuchten dabei, möglichst viel persönlichen Vorteil daraus zu ziehen, indem sie sich von einfachem Egoismus und nicht von patriotischen Überlegungen leiten ließen. Später begannen sie, mit den Tataren zusammenzuarbeiten, und verinnerlichten staatliche Vorstellungen größeren Ausmaßes, wobei sie sich vielleicht Rußland noch nicht anders denn als Provinz des Mongolischen Staates vorstellten. Schließlich begannen sie, bewußt gegen den Chan der Goldenen Horde zu arbeiten, und versuchten, selbst seinen Platz dem russischen Land gegenüber einzunehmen, später dann auch gegenüber den anderen Ländern, die Untertanen der Goldenen Horde waren. Gewisse zentralistische Tendenzen waren zweifellos im Suzdaler Fürstenhaus, dem

die Moskauer Fürsten entstammten, vorhanden. Aber sie hätten allein nicht ausgereicht, um den Wandel der Moskauer Fürsten zu „Zaren von ganz Rußland“ zu vollziehen. Dieser Wandel wurde möglich einerseits dank jenem psychologischen Prozeß, der, wie wir bereits gesehen haben, zur Entstehung der russischen Staatsideologie führte, andererseits dadurch, daß die Moskauer Fürsten, die loyal dem Chan der Horde dienten und sich in die Verwaltungstätigkeit des mongolischen Staates integrieren ließen, Nutznießer der Schirmherrschaft der Goldenen Horde waren, die ihrerseits die verwaltungsmäßige Zentralisierung ihrer russischen Provinz nur begrüßen konnte. Wie dem auch sei: Die staatliche Vereinigung Rußlands unter der Herrschaft Moskaus war eine direkte Folge des „Tatarenjochs“.

Der Ausdruck „Niederwerfung des Tatarenjochs“, der in den früheren russischen Geschichtsbüchern vorkam, ist äußerst vage und unpräzise. Eine tatsächliche gewaltsame Niederwerfung des Jochs gab es eigentlich nicht. Auch nach der Schlacht auf dem Schnepfenfeld setzte Rußland seine Tributzahlungen noch für lange Zeit fort und blieb folglich noch Teil des tatarischen Staates. Als eine „Niederwerfung des Jochs“ könnte man eher die Weigerung Ioanns III. bezeichnen, den Tribut an die Tataren zu zahlen, aber dieses Ereignis ging bekanntlich vergleichsweise unmerkelt vorüber und hatte nicht einmal irgendwelche militärischen Folgen. Der Zarentitel, den Ioann III. annahm (5*), stellte ebenfalls in den Augen der Tataren nichts Außergewöhnliches dar, denn die Herrscher von einzelnen mehr oder minder großen Gebieten des Mongolenreichs nannten sich seit alters her Chane oder Zaren und bewahrten dabei ihre staatliche Verbindung mit dem Reich. Ein wichtiger historischer Moment war nicht die „Niederwerfung des Jochs“, nicht die Abkoppelung Rußlands von der Macht der Goldenen Horde, sondern die Ausbreitung der Macht Moskaus auf einen bedeutenden Teil des Territoriums, das einst der Goldenen Horde untertan gewesen war, in anderen Worten – *die Ersetzung des Chans der Goldenen Horde durch den Moskauer Fürsten, mit der Überführung des Chansitzes nach Moskau*. Dies fand unter Ioann dem Schrecklichen nach der Eroberung von Kazan', Astrachan' und Sibirien statt. Bemerkenswert ist, daß die volkstümliche Tradition diese Ereignisse der russischen Geschichte genau so bewertet (6*). Der Name Ioanns III. verschwand bald aus dem volkstümlichen Gedächtnis. Seine Verweigerung der Tributzahlungen an die Tataren spiegelt sich in einem vergleichsweise späten Heldenlied wider, das aus mehreren älteren Teilen zusammengefügt ist, der sogenannten Bylina über Vasilij Kazimirovič (7*). In ihr wird der Name Ioanns III. nicht genannt, an seiner Stelle fungiert der traditionelle „gütige Fürst Vladimir“, und der Handlungsort wird nach

Kiev verlegt, so daß das ganze Ereignis in jenes halbmärchenhafte, legendäre und historisch undefinierte Altertum verwiesen ist, in dem für die volkstümliche Vorstellungswelt alle Ereignisse der „vormoskowitischen“ Zeit zusammenfließen. Dabei fügte die volkstümliche Vorstellung zu der historischen Tatsache der Weigerung Ioanns III., die Tributzahlungen an die Tataren zu leisten, noch eine charakteristische Ergänzung hinzu: Die Gesandten des „gütigen Fürsten Vladimir“ zahlten den Tataren keinen Tribut und machten ihnen überdies noch solche Angst, daß die Tataren selbst begannen, Tribut an Vladimir zu zahlen. Dieser Vorgriff der geschichtlichen Tatsache von der Eroberung der tatarischen Länder durch die russischen Zaren zeigt, daß das russische Nationalbewußtsein das bloße Einstellen der Tributzahlungen an die Tataren noch für unzureichend hielt und nicht die Abspaltung Rußlands von der Goldenen Horde begehrte, sondern umgekehrt den Zusammenschluß Rußlands mit der Horde, jedoch unter der Herrschaft des russischen Zaren. Deswegen konnte der Name Ioanns des Schrecklichen, der tatsächlich diese Forderung des nationalen Bewußtseins erfüllte, nicht in Vergessenheit geraten und wird besungen, jedoch nicht mehr in den Heldenliedern, sondern in den historischen Liedern; wobei hier wiederum charakteristisch ist, daß die volkstümliche Tradition gerade mit ihm die „Moskauer Periode“ beginnen läßt, d. h. die Gründung einer bereits historischen und nicht mehr legendären oder heldenhaften russischen Staatlichkeit: „Es nahm seinen Anfang das steinerne Moskau, es kam der angsteinflößende Zar Ivan Vasil’evič“ (8*).

Demnach kann die äußere Geschichte des „Aufstiegs Moskaus“ bzw. der Entstehung des russischen Staates folgendermaßen dargestellt werden: Die Tataren betrachteten das von ihnen eroberte Rußland als eine einheitliche Provinz. Die finanzielle und administrative Vereinigung dieser Provinz war vom Standpunkt der gemeintatarischen Staatlichkeit durchaus erwünscht. Diese Aufgabe übernahmen die Moskauer Fürsten, die in dieser Hinsicht die Ausführenden der politischen Pläne der Tataren, die Agenten der zentralen Macht der Goldenen Horde waren. Dabei konnten sich die Moskauer Fürsten enorm bereichern und zugleich das feste Vertrauen der Tataren für sich gewinnen, und zudem machten sie sich für die Tataren unentbehrlich. Sie wurden sozusagen zu ständigen und erblichen Gouverneuren der russischen Provinz des tatarischen Reiches und in dieser Beziehung den anderen Chanen, den Herrschern über einzelne Provinzen, ebenbürtig, wobei sie sich von diesen nur durch ihre nicht-nomadische Herkunft und ihren nicht-moslemischen Glauben unterschieden. Allmählich emanzipierten sich all diese Provinzherrscher, die sich Zaren und Chane nannten, derart stark, daß ihre Verbindung mit

der Zentralmacht nur noch nominell bestand oder gänzlich schwand, und die Zentralmacht als solche hörte ebenfalls auf zu existieren. Aber das Bewußtsein der staatlichen Einheit lebte dennoch fort, und es wurde für nötig empfunden, alle auseinandergebrochenen und zu eigenständigen Königtümern gewordenen Provinzen des einstigen tatarischen Staates in eine Einheit zu fügen. Diese Aufgabe oblag selbstverständlich einem Herrscher jener Provinzen, die sich separiert hatten. Nicht die Tatarenherrscher haben das vollbracht, sondern der einzige nicht-tatarische Provinzpotentat – der Moskauer Zar. Von diesem Moment an hörte er auf, einfach nur Herrscher einer Provinz, wenngleich einer separierten, zu sein, er hörte auch auf, Separatist zu sein und wurde zum Träger der zentralen Staatsmacht, der die Einheit der tatarischen Staatlichkeit wiederherstellte. Die Bedeutung der Moskauer Zaren ist keineswegs darauf zurückzuführen, daß sie „die Sammler des russischen Landes“ waren. Solange sie lediglich „sammelten“, d. h. die russischen Länder nur in administrativer und finanzieller Hinsicht vereinigten, indem sie von ihnen Tribut für den tatarischen Staatsschatz nahmen und die Staatlichkeit nach tatarischem Muster durchsetzten, blieben sie lediglich Provinzgouverneure, lokale Agenten der tatarischen Zentralmacht, die zwar gelegentlich gegen diese Macht aufbegehrten, aber aus dem Rahmen des Provinzialismus nicht hinaustraten. Wahre staatliche Herrscher wurden sie erst, als sie vom „Sammeln des russischen Landes“ zum „Sammeln des tatarischen Landes“ übergingen – als sie einzelne auseinandergebrochene und separierte Teile des nordwestlichen *Ulus*, des Verwaltungsgebietes des Mongolischen Reiches, der Goldenen Horde, unter ihre Hoheit brachten.

Die ganze äußere Geschichte der Entstehung der Moskauer Staatlichkeit wird jedoch erst im Lichte der inneren, psychologisch-ideologischen Geschichte deutlich. Ohne jene tiefe geistige Verwandlung der russischen Nation, mit der das russische religiöse und nationale Bewußtsein auf das Tatarenjoch reagierte, wäre Rußland vollständig tatarisch geworden und so nur eines der vielen abgebröckelten Trümmer von Dschingis Chans Reich geblieben. Wenn von allen Einzelherrschern der separierten Provinzen des Mongolischen Reiches nur die Moskauer Zaren Ansprüche auf das gesamte Territorium des einst von Dschingis Chan geeinten Eurasiens anmeldeten, wenn ausschließlich bei diesen Moskauer Zaren nicht nur die äußere, sondern auch die innere Macht vorhanden war, um diese Ansprüche zu realisieren, und wenn durch die Aneignung von Dschingis Chans Erbe Rußland seine nationale Individualität dennoch nicht einbüßte, sondern im Gegenteil noch verstärkte, so geschah dies, weil durch den oben beschriebenen psychologischen Prozeß allein in

Rußland der Geist und die Ideen Dschingis Chans religiös umgestaltet wurden und in einer erneuerten und spezifisch russischen Gestalt erschienen. Gerade die flammende Kraft des russischen religiös-nationalen Gefühls schmolz den nordwestlichen *Ulus* des Mongolenreiches ins Moskauer Zarenreich ein; dabei wurde der Mongolenchan durch den Moskauer Zaren ersetzt.

VI

Der Aufstieg Moskaus und die Entstehung der russischen Staatlichkeit waren Folgen jener psychologischen Prozesse, die von der Eroberung Rußlands durch die Tataren herrühren. Aber bis zu einem gewissen Grad ist der Übergang der Herrscherposition in Eurasien von den Tataren auf den Moskauer Zaren auch das Ergebnis einiger anderer Prozesse, die inmitten der Eroberer selbst, unter den Mongolen und Tataren, wirkten.

Nach Dschingis Chans Tod erwies es sich bald, daß zur Realisierung einiger Vorhaben des großen Eroberers die Möglichkeiten unzureichend oder gar nicht gegeben waren. Als eine der wesentlichen Unvollkommenheiten von Dschingis Chans „System“ stellte sich die Beziehung zwischen Staat und Religion heraus. Auf der einen Seite wurde die Religion zur wichtigsten Stütze der Staatlichkeit erhoben. Auf der anderen Seite bestand aber zwischen den Dogmen der jeweiligen Religion und dem Staatsgerüst keine logische Beziehung. Die Macht Dschingis Chans als Ausgewählten und Schützling der Himmelsgottheit Tängri blieb mystisch begründet nur vom Standpunkt des Schamanismus, d. h. einer in dogmatischer Hinsicht nur schwach fundierten Religion, die keinen Anspruch auf große Verbreitung erhebt, keine Angriffskraft hat und daher der Konkurrenz der anderen in Asien und Eurasien vorherrschenden Religionen nicht standhalten kann. Vom Islam, vom Buddhismus oder vom Christentum zum Schamanismus überzutreten, war psychologisch undenkbar; umgekehrt konnte sich ein gläubiger Anhänger des Schamanismus bei der Begegnung mit den anderen Religionen leicht von deren Überlegenheit überzeugen und zum Übertritt zu einem anderen Glauben gelangen. Nach dem Glaubenswechsel konnte er die ihm ehemals gleichgesinnten Anhänger des Schamanismus nur noch als primitive Heiden betrachten, die ihr Dasein im Dunkeln fristeten. Dadurch erwuchs die Religion des obersten Herrschers, die einzige, die seine Macht mystisch begründete, in den Augen seiner Untertanen zu einem niederen Glauben. Allmählich traten

Repräsentanten aller höchsten Ränge sowie die meisten Angehörigen des herkömmlich herrschenden Nomadenelements vom Schamanismus entweder zum Buddhismus oder zum Islam über, und der Schamanismus blieb die Religion einer kleinen Stammeszahl, die im Staat keine Rolle mehr spielte. Aber vom Standpunkt des Buddhismus oder des Islams erschien die Macht des obersten Chans nicht religiös begründet. Die moslemische Dogmatik kennt als religiös begründete Herrschermacht über die Rechtgläubigen in der ganzen Welt die des Kalifen, des Nachfolgers und Erben des großen Propheten Mohammed. Aber zwischen den Vorstellungen vom Kalifen einerseits und jenen von dem obersten Herrscher des durch Dschingis Chan begründeten Reichs andererseits konnte man keine Parallele ziehen: Weder Dschingis Chan noch einer seiner Nachfolger konnten als Nachfahren Mohammeds betrachtet werden, ja nicht einmal als Staatsfunktionäre, die innerlich dem Islam verbunden wären. Darüber hinaus verfügt der Islam über ein eigenes, detailliert ausgeformtes Rechtssystem, sowohl im straf- als auch im zivil- und staatsrechtlichen Bereich, und dieses System war keineswegs identisch mit jener Gesetzgebung, die Dschingis Chan seinen Nachfolgern vermachte. Die Herrscher von verschiedenen Teilen des Mongolenreiches, die den Islam annahmen, mußten sich entweder teilweise von den Vermächtnissen und den staatlichen Erlassen Dschingis Chans abwenden und bei ihrer Regierungstätigkeit das moslemische Rechtssystem befolgen, oder sie erwiesen sich als recht schlechte Moslems. Auf jeden Fall gelang es in den moslemischen Teilen des von Dschingis Chan gegründeten Reiches nicht, einen starken inneren Zusammenhalt zwischen der vorherrschenden Religion und der mongolischen Staatlichkeit herzustellen. In solchen Ländern verlor die mongolische Staatlichkeit ihren „universellen“ Charakter, denn sie konnte mit dem von der Religion herrührenden Ideal der moslemischen Staatlichkeit – dem Kalifat auf der ganzen Welt – nicht übereinstimmen. Indes gab es innerhalb von Dschingis Chans Reich viele moslemische Länder von großer Bedeutung, und der Islam verbreitete sich dort immer mehr.

Die mongolische Staatlichkeit mit dem Buddhismus zu vereinen, war um einiges einfacher: Der Buddhismus bot mit seiner Menschenverehrung und seiner Lehre von der Seelenwanderung die Möglichkeit, den obersten Herrscher des Mongolenreiches zur irdischen Inkarnation Buddhas zu erklären. Das war zwar nur unter einem gewissen Mißbrauch der grundlegenden buddhistischen Dogmatik möglich, aber ein solcher Mißbrauch war ohnehin nicht zu umgehen, wollte man den Buddhismus mit den Erfordernissen der nomadischen Lebensordnung in Einklang bringen, die ihrem Wesen nach mit gewissen Geboten des Buddhismus (z. B. mit dem Gebot des Vegetarianismus) unvereinbar war. Ein an die

Lebensweise und die Weltanschauung der Nomaden angepaßter und von den Elementen des Schamanismus stark durchsetzter Buddhismus (der sogenannte Lamaismus) wurde tatsächlich zur Religion eines erheblichen Teils der Stämme in dem von Dschingis Chan gegründeten Reich, darunter auch seines eigenen Stammes der Mongolen. Und in den buddhistischen Teilen des Reiches blieb die Staatsidee in der Tat fester verwurzelt. Dennoch gelang es dem Buddhismus zum einen nicht, sich im ganzen Reich zu verbreiten, und zum anderen war er seinem Wesen nach nicht imstande, jene staatliche und militärische Aktivität selbst aufrechtzuerhalten, geschweige denn zu erhöhen, derer ein Staat bedarf, will er nicht schwächer werden oder untergehen. Deshalb konnte der Übertritt zum Buddhismus eines Großteils der Untertanen in dem von Dschingis Chan gegründeten Reich das Problem einer stabilen ideologisch-religiösen Begründung der mongolischen Staatlichkeit nicht lösen.

Einen gewissen Schaden nehmen mußte auch ein anderer Leitgedanke Dschingis Chans – seine Vorstellung von der vorherrschenden Rolle der Nomaden. Sehen wir einmal davon ab, daß diese Idee in den von Dschingis Chan eroberten alten asiatischen Staaten gänzlich unannehmbar war – denn dort gingen die Nomaden unausweichlich zur sesshaften Lebensweise über, übernahmen die lokale Kultur, vereinigten sich mit der autochthonen Herrscherklasse und gingen in ihr auf, so daß die Geschichte dieser Staaten weiterhin ihren eigenen Weg ging, der nur vorübergehend von der mongolischen Invasion gestört wurde. Aber selbst in den Ländern Eurasiens, wo, wie es schien, die Vorherrschaft der Nomaden schon von der Geographie vorgezeichnet und die mongolische Invasion keine Zufallserscheinung war und tatsächlich etwas Neues und Positives brachte, selbst in diesen Ländern erwiesen sich die Nomaden nicht als fähig, das Vermächtnis Dschingis Chans zu erfüllen.

Es war ihre Stellung, die die herrschenden Nomaden zwangsläufig korrumpierte – eine Stellung unbegrenzter Macht gegenüber einer sesshaften Bevölkerung, die wie sklavische, nur durch Angst beherrschbare Kreaturen sie zu betrachten erzogen worden waren. Diesem moralischen Verfall widerstehen konnte man nur unter der Voraussetzung eines ausnehmend starken Pflichtbewußtseins, indem man die heldenhafte Stimmung ununterbrochen anfachte und die Erinnerung an die Breite von Dschingis Chans Staatsgedanken wachhielt. Aber unter den realen Alltagsbedingungen konnte man sich kaum auf einer solchen Höhe halten, so daß die herrschenden Nomaden notgedrungen dem moralischen Niedergang anheimfallen mußten.

Der religiös-nationale Aufschwung, der sich in Rußland in der Epoche des Tatarenjochs vollzog und zur Entstehung einer religiös begründeten

nationalstaatlichen Idee führte, fiel zeitlich mit einem gegensätzlichen Prozeß im Milieu der herrschenden tatarischen Kreise zusammen: dem Prozeß der Schwächung der ideologischen und moralischen Grundlagen der mongolischen Staatlichkeit. Und als die einzelnen Provinzen des ehemals einheitlichen Mongolenreichs (darunter auch Rußland) immer mehr Selbständigkeit erlangten, befand sich die von Moskau regierte russische Provinz gegenüber ihren Nachbarprovinzen in einer besonders vorteilhaften Lage, und zwar schon deshalb, weil in ihr die Idee der Staatlichkeit eine neue religiöse, moralische und nationale Begründung bekommen hatte, während in den anderen, rein tatarischen Provinzen die ideelle Grundlage der Staatlichkeit fast gänzlich verlorengegangen war.

Deshalb nimmt es nicht wunder, daß der Moskauer Zar einen gewissen Respekt unter den Tataren selbst erwarb, und das lange Zeit vor der sogenannten „Abschüttelung des tatarischen Jochs“. Die tatarischen Herrscher und hohen Beamten, die unter den Russen lebten, hörten allmählich auf, sie mit Verachtung zu betrachten, und ließen sich schließlich selbst vom religiös-nationalen Aufschwung anstecken und traten zur Orthodoxie über. Solche Übertritte zum russischen Glauben und in den russischen Dienst wurden unter Vertretern der tatarischen Herrschaftskreise zu einer ganz alltäglichen Erscheinung, und die russische Regierungsschicht wurde durch den Zufluß des tatarischen Elements stark erweitert. Dieses Phänomen wird gemeinhin unterschätzt. Man vergißt dabei, daß jeder einzelne „Übertritt“ einen tiefen seelischen Umbruch voraussetzt. Einen Moslem, zumal einen Tataren, dazu zu bewegen, seinen Glauben zu wechseln, vermochte einzig und allein die besondere Kraft des religiösen Eifers, welcher damals die gesamte russische Gesellschaft ergriffen hatte. Durch ihren Eintritt in die russische herrschende Klasse waren diese neubekehrten Tataren für Rußland von enormer Bedeutung. Als Vertreter jenes edlen Nomadentyps, auf dem seinerzeit Dschingis Chan die ganze Macht seines Staates gründen wollte, brachten sie in das russische Milieu, vom Standpunkt des Staatsbaus aus gesehen, ein recht wertvolles Element ein: Sie wurden zu einer der verlässlichsten Stützen der aufkommenden russischen Staatlichkeit und steuerten zugleich die Traditionen und Gebräuche der mongolischen Staatlichkeit bei, indem sie über ihre Person eine Kontinuität zwischen der mongolischen und russischen Staatlichkeit herstellten. Der Wandel des Moskauer Herrschers zum Nachfolger des Chans der Goldenen Horde und der Ersatz der mongolischen durch die russische Staatlichkeit sind demnach das Ergebnis zweier sich annähernder psychologischer Prozesse: einem, der sich in rein russischer Umgebung vollzog, und einem, der im Milieu der tatarischen Herrscherkreise stattfand.

VII

Die russische Staatlichkeit, die auf dem Territorium Eurasiens als Erbin und Nachfolgerin von Dschingis Chans Staat entstand, ruhte auf der festen Grundlage einer religiösen Lebensordnung. Jeder Russe gehörte, unabhängig von der Art seiner Tätigkeit und seiner sozialen Stellung, derselben Kultur an, bekannte sich zu denselben religiösen Überzeugungen, derselben Weltanschauung, demselben Moralkodex, hielt an derselben Lebensordnung fest. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Klassen waren nicht kultureller, sondern lediglich wirtschaftlicher Natur und ließen sich nicht auf den Unterschied in der Qualität der geistigen und materiellen Werte zurückführen, sondern ausschließlich auf die Quantität dieser Werte, auf den jeweils persönlichen Verwirklichungsgrad eines einheitlichen kulturellen Ideals. Der Bojar zog sich reicher an, aß üppiger, lebte geräumiger als der einfache Bauer, aber der Zuschnitt seiner Kleidung, die Zusammensetzung seiner Speisen wie auch der Bau seines Hauses waren im Grunde dieselben wie die des einfachen Bauern. Der ästhetische Geschmack und die Richtung der intellektuellen Interessen waren bei allen die gleichen, nur hatten die einen die Möglichkeit, diese in größerem Ausmaß zu befriedigen als die anderen. Die Grundlage des Ganzen bildete die Religion, der „orthodoxe Glaube“, doch war der „Glaube“ im russischen Bewußtsein kein Konglomerat von abstrakten Dogmen, sondern ein einheitliches System des konkreten Lebens. Russischer Glaube und russische Lebensordnung waren nicht voneinander zu trennen. Im Alltagsleben und in der Kultur gab es nichts moralisch oder religiös Unwesentliches. Ein Orthodoxer zu sein, bedeutete nicht nur, sich zu bestimmten Dogmen zu bekennen und die moralischen Vorschriften der Kirche zu befolgen, nicht nur, festgelegte Gebete zu wiederholen, fixierte Riten zu vollziehen und den Gottesdienst zu besuchen, sondern auch, an bestimmten Tagen ein bestimmtes Essen, sei es eine Fasten- oder Fleischspeise, einzunehmen, eine bestimmte Kleidung zu tragen und dergleichen. Der Glaube ging in den Alltag ein, der Alltag in den Glauben, und beide flossen ineinander, in ein einheitliches System des *bekennenden Alltagslebens*. Einen wesentlichen Teil dessen bildete auch die Staatsideologie, die wie alles andere im russischen Leben nicht von der religiösen Weltanschauung zu trennen war. An die Spitze des Staates stellte diese Ideologie einen Zaren, der als Verkörperung des nationalen Willens erschien. In dieser Qualität, d. h. als Verkörperung des Willens der nationalen Einheit, konzipierte man den Zaren auch als Per-

son, die vor Gott die moralische Verantwortung für die Sünden der Nation übernahm; deswegen begriff man die Herrschaft des Zaren als eine moralische Heldentat. Nach der christlichen Lehre ist eine Heldentat ohne das Gebet und die Hilfe Gottes undenkbar, und so war der Zar selbstverständlich auch der Träger einer besonderen Art der Gnade Gottes, für deren Erhaltung das gesamte Volk zu beten hatte. Wie jedem Einzelnen aus christlicher Sicht die Aufgabe überantwortet ist, nach den Geboten Gottes zu leben und in seinem Leben den Willen Gottes zu verwirklichen, so kommt diese Aufgabe auch einer ganzen Nation zu. Und weil alles Leben und alle Handlungen der Einheit der Nation durch den Zaren als Verkörperung des nationalen Willens bestimmt und geleitet werden, so muß der Zar im Leben der Nation als Übermittler der Weisungen Gottes agieren. Der ideale Zar erscheint demnach einerseits als Träger der Verantwortung für das Volk, als Vertreter des Volkes vor Gott, andererseits als Instrument der Vermittlung göttlicher Beschlüsse im Leben der Nation, als Gesalbter Gottes vor dem Volk. Da jedoch keine Nation, deren Willen der Zar in sich verkörpert, ein übernatürliches Wesen ist, und die Gabe der Gnade, die dem Zaren bei seiner Einsetzung durch die Salbung gegeben ist, weder ihn noch die von ihm verkörperte Nation von der dem Menschengeschlecht eigenen Sündhaftigkeit befreit, nahm man an, daß der Zar wie auch seine Nation vom Wege Gottes abweichen und dieser oder jener Sünde verfallen könnte. Und wie der einzelne Mensch durch die Stimme seines Gewissens vor der Sünde gewarnt wird, so muß auch der Zar in seinem Privatleben und in Verordnungen, die die ganze Nation betreffen, auf die Stimme des Gewissens hören, sowohl des eigenen als auch jenes des ganzen Volkes, das durch die Kirche in der Person des Patriarchen verkörpert ist. Obwohl der Erste unter den Laien und die höchste Verkörperung des nationalen Willens, bleibt der Zar dennoch ein sterblicher Mensch, und durch seine menschliche Natur begrenzt kann er freilich nicht allwissend sein. Deshalb können selbst unter dem besten Zaren die Agenten der Staatsmacht Mißbrauch treiben, von dem der Zar keine Kenntnis hat. Ein solches „Unrecht“ einzelner Agenten der Macht, angesichts der moralischen Unvollkommenheit der menschlichen Natur und des Umstands, daß „die Welt im Bösen ruht“, aus christlicher Sicht unvermeidbar, wurde nicht als Widerspruch zu dem Prinzip aufgefaßt, daß der Zar in seiner Herrschaft nach der Erfüllung der „Wahrheit“, des Rechts, strebt: Verfehlungen von Agenten der Macht wurden dem natürlichen Umstand der Unkenntnis des Zaren zugeschrieben; die Beseitigung eines solchen Mißbrauchs war deshalb nur dadurch möglich, daß der Zar als einziger Verteidiger seiner Untertanen auf Erden davon Kenntnis erhielt. Zugleich war man der

festen Überzeugung, daß eine vollständige und allumfassende Beseitigung mißbräuchlicher Vorgänge und ihrer Entstehungsmöglichkeiten im Reich niemals erreicht würde, wie vollkommen der Zar auch immer darüber informiert würde. Denn „die Welt ruht im Bösen“, die menschliche Natur ist unvollkommen, und keine menschlichen Erfindungen könnten diese Unvollkommenheit ändern. Das vollkommene Reich der Gerechtigkeit ist einzig und allein das Reich Gottes, kein irdisches Reich kann dieses Ideal jemals erreichen, es kann dies nur anstreben, und der Weg zum Ideal liegt nicht in der Vervollkommnung äußerer Formen des gesamtstaatlichen Lebens, sondern in der inneren Arbeit an der moralischen Vervollkommnung des Einzelnen. Diese Arbeit ist nur dann wertvoll und sinnvoll, wenn sie freiwillig und nicht durch äußere Zwänge geschieht, und mit menschlichen Kräften allein ist sie unerfüllbar; man benötigt dazu die Hilfe Gottes, die man sich durch Beten, Fasten und das ganze „bekenkende Alltagsleben“ erbittet. Betrachtete der orthodoxe russische Staatsangehörige das Staatsleben vom Blickwinkel seiner allgemeinen religiösen Weltanschauung aus, ließ er sich nicht durch irreführende Vorstellungen von der Erreichbarkeit irgendeiner vollkommenen Lösung sämtlicher darin gegebener Probleme täuschen, sondern war sich durchaus der Beschränktheit dahingehender Errungenschaften bewußt und sah, da er den Schwerpunkt in den Bereich der Ethik verlagerte, die Hauptursache des Unrechts von Agenten der Macht in deren moralischen Unvollkommenheit; er hielt die Beseitigung dieses Unrechts für ein Problem der Moral und Ethik und nicht einer juristisch-politischen Reformierung. Wer den festen Wunsch hat, nach moralischen Grundsätzen zu leben, kann dieses Ziel erreichen, wenn er seine ganze fleischliche Natur seinem Willen unterordnet und nach dem Gesetz Gottes lebt, Gott, der immer darauf antwortet, um Hilfe anrufend. Auf dieselbe Weise kann eine Nation den Höhepunkt bei der Überwindung von Widrigkeiten jeder Art erreichen (die, wie gesagt, auf Sünde beruhen), wenn sie nach dem Gesetz Gottes fest im Leben steht, d. h. im bekennenden Alltagsleben, und wenn ihr Wille, der im Zaren verkörpert ist und aufmerksam auf die Stimme des Gewissens achtet, eine unbegrenzte Macht über die gesamte „fleischliche“ Tätigkeit der Nation und die Verwaltungsorgane erhält. Die beste auf Erden erreichbare Staatsordnung also (freilich kein vollkommenes Reich der Wahrheit, das nur im Reich Gottes und nicht auf Erden möglich ist) war aus der Sicht der altrussischen Ideologie nur unter der Bedingung uneingeschränkter Macht des Zaren erreichbar, ergänzt durch die denkbar umfassendste Kenntnis des Zaren von den Vorgängen in seinem Reich, durch das bekennende Alltagsleben der Nation und dadurch, daß der Zar auf die Stimme der Kirche achtete. Versuche einzelner

Stände, die Macht des Zaren zu beschneiden, wurden als sündhaft aufgefaßt, im Bereich des menschlichen Lebens war dies vergleichbar mit den Versuchen verschiedener Begierden, den Willen des Menschen zu beschneiden und ihn sich zu unterjochen.

So ruhte die russische Staatlichkeit und die Allmacht des russischen Zaren auf einer Ideologie, die untrennbar mit der russischen religiösen Weltanschauung und der gesamten russischen Lebensordnung verbunden war. Die Macht des Zaren wurde durch das bekennende Alltagsleben der Nation gestützt. Das Alltagsleben fand umgekehrt eine Stütze im Zaren selbst. Am vollständigsten erfüllte das russische bekennende Alltagsleben der Zar als Privatperson, und in dieser Beziehung war er Vorbild, „tonangebend“ für die gesamte Nation. Der Zar war der gläubigste Mensch unter allen Laien und in seinem privaten Alltag der typischste aller Russen. Der Alltag des Zaren bildete die konzentrierte und idealisierte Form des russischen Alltags, mit der sozusagen größten Entfaltung, und alle anderen russischen Laien orientierten sich an diesem Vorbild, jeder nach seinen Kräften und seiner Stellung. Der Zar und das bekennende Alltagsleben stützten sich also gegenseitig, bildeten eine untrennbare Einheit, und dieses starke Zusammenwirken machte die festen Grundlagen der altrussischen Staatlichkeit aus. Ohne Alltagsleben und Kultur vom Glauben zu trennen, vielmehr all das wie eine Gesamtheit auffassend, d.h. als das bekennende Alltagsleben, das man den orthodoxen Glauben nannte, setzten die Russen damals ein Gleichheitszeichen zwischen den Begriffen „russisch“ und „orthodox“. Die sprachlichen und physischen Merkmale der russischen Rasse wurden von ihnen für unwesentlich erachtet. Wesentlich war für den Russen nur seine Orthodoxie, d. h. das bekennende Alltagsleben. Ein Ausländer, ein Angehöriger eines anderen Stammes war insofern ein Fremder, als er in seinen Überzeugungen und in seinem Dasein vom russischen bekennenden Alltagsleben abwich; aber eine solche Abweichung konnte auch ein Mensch zeigen, der seiner Herkunft nach reiner Russe war, sofern er einer Häresie oder einer Sünde verfallen war. Aus diesem Grund stellte sich im russischen Bewußtsein eine gewisse Beziehung zwischen dem Begriff des Ausländers und dem des Sünders ein. Das „Fremde“ war keine ethnographische, sondern eine ethische Vorstellung. Aufgrund dieser Tatsache konnte es keinen echten, bewußten Nationalismus oder Chauvinismus geben. Eine Tendenz zur gewaltsamen Russifizierung der nichtrussischen Stämme und Völker, die zum Moskauer Staat gehörten, zeigte sich nicht, im Gegenteil, jedes dieser Völker genoß eine weitgehende nationale Autonomie. Was die Beziehung zu den nicht-orthodoxen Bekenntnissen betrifft, so hielt in dieser Frage die Staatsmacht an Prinzipien fest, die

logisch aus der Anerkennung der Orthodoxie als einzig wahren Glauben resultierten. Die Überzeugung, daß die Orthodoxie die einzige direkte Nachfolge der Lehre Christi darstelle, das einzig wahre Christentum, und das Christentum die einzige Fortsetzung und Erfüllung der Offenbarungen des Alten Testaments, zwang dazu, den mosaischen Glauben, der das Alte Testament, nicht aber das Christentum annimmt, sowie alle nicht-orthodoxen christlichen Lehren, die Christus anerkennen, von der Orthodoxie jedoch abweichen, als Häresien zu betrachten. Daher war die Staatsmacht außerstande, solchen Glaubenslehren Freiheit zu gewähren: Jede Häresie, d. h. bewußte Verwerfung der göttlichen Wahrheit, welche dem Häretiker bestens bekannt ist, stellt eine Sünde und ein Vergehen gegen diese Wahrheit dar, und es obliegt der Staatsmacht, solche Sünden und Vergehen zu bekämpfen. Was jene Glaubenslehren anbelangt, die in ihren Grundlagen die Orthodoxie nicht berühren, sich an keinen Teil jener göttlichen Offenbarung anschließen, deren vollkommene Entfaltung nach der Überzeugung der Orthodoxen ausschließlich der Orthodoxie innewohnt, so bestand zu solchen Glaubenslehren – zum Islam, Buddhismus und zu diversen Formen des Heidentums – selbstverständlich auch ein anderes Verhältnis. Der Häretiker sieht das Licht, aber will nicht gehen zum Licht, und darin liegt seine Sünde; der Heide sieht dagegen das Licht nicht und geht aus Unkenntnis in der Dunkelheit; wenn hierin eine Sünde liegt (eine Sünde im Sinne der Gefangennahme durch den Satan), so ist das eine entschuldbare, durch Unwissenheit entstandene Sünde. Daher darf es nicht zur Verfolgung solcher Religionen kommen. Die Pflicht des orthodoxen Christen gegenüber diesen Religionen besteht in der Bekehrung, in der Aufklärung der im Dunkeln verharrenden Menschen. Eine solche apostolische Heldentat kann jedoch die Staatsmacht nicht auf sich laden. Das ist Angelegenheit der Kirche, der die Staatsmacht keine Hindernisse in den Weg legen darf, sie dabei aber auch unterstützen kann, jedoch nur ohne gewaltsame Maßnahmen; denn ihrem Wesen nach ist die Bekehrung der in Dunkelheit Wandernden eine Äußerung der Liebe, und wo Liebe ist, dort ist für Gewalt kein Platz. Deshalb war die Beziehung der Staatsmacht zu jenen Religionen, die nicht auf der Grundlage der neu- und alttestamentlichen Offenbarung standen, eine sehr behutsame. Diese Religionen wurden weder verfolgt noch geschmäht, vielmehr ergriff man Maßnahmen dazu, die Stimme der orthodoxen Bekenner „den aus Unwissen in der Dunkelheit Wandernden“ zu Gehör zu bringen und die Orthodoxie in den Augen der Letztgenannten in einer würdigeren Gestalt erscheinen zu lassen als deren eigene Religion, damit sie sich selbst von der Überlegenheit der Orthodoxie überzeugen könnten. Eine Unterweisung, die Ioann der

Schreckliche dem hl. Gurij von Kazan' mit auf den Weg gab, spiegelt diesen Standpunkt sehr deutlich wider, und der Umstand, daß die Tataren – und zwar insbesondere ihre herrschende Schicht – zur Orthodoxie massenhaft übertraten, zeugte von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges (9*).

VIII

Obwohl sich die Begründung der Moskauer von jener der mongolischen Staatlichkeit deutlich unterscheidet, lassen sich zwischen den beiden Ideologien dennoch Merkmale einer inneren Verwandtschaft feststellen. Man kann gewiß annehmen, daß die Moskauer Staatlichkeit nicht nur im Hinblick auf territoriale Aspekte und einige Besonderheiten der staatlichen Organisation die Nachfolgerin der mongolischen war, sondern auch im Hinblick auf ihren ideologischen Gehalt. Hier wie dort erschien als Staatsgrundlage und Merkmal der Zugehörigkeit zum Staat eine bestimmte Form des Alltagslebens, die mit einer bestimmten psychologischen Position untrennbar verbunden war. Im Reich Dschingis Chans bildete dies die Lebensordnung der Nomaden, im Moskauer Staat das orthodoxe bekennende Alltagsleben. Hier wie dort stellte das Staatsoberhaupt den herausragendsten, idealen Repräsentanten des jeweiligen Ordnungstyps dar. Hier wie dort gründete sich die staatliche Disziplin auf der ausnahmslosen Unterwerfung aller Staatsangehörigen und des Monarchen selbst einem nicht irdischen, sondern göttlichen Prinzip, und die Subordination des Menschen einem anderen und aller Menschen dem Monarchen wurde als Folge der universellen Unterwerfung unter das göttliche Prinzip begriffen, dessen irdisches Instrument der Monarch war. Sowohl hier als auch dort galten als Tugenden des Untertanen der Verzicht auf den Besitz irdischer Güter, die Freiheit von der Macht des Wohlstandes und die Treue gegenüber der als religiös begriffenen Pflicht. Der wesentliche Unterschied bestand im Inhalt der religiösen Idee als solcher, der eklektisch-schamanistischen bei Dschingis Chan und der orthodox-christlichen im Moskauer Staat. Da der amorphe und demagogisch unförmige Schamanismus Dschingis Chans von der dogmatisch durchgestalteten Orthodoxie als führende religiöse Idee im Moskauer Staat abgelöst wurde, mußten sich auch einige wesentliche Teile des gesamten staatlich-ideologischen Systems verändern, das sich nunmehr enger mit der religiösen Grundlage verbinden ließ. Die Rolle der nomadischen Alltags-

ordnung in Dschingis Chans System, die mit keiner bestimmten Religion, wohl aber mit bestimmten ethnographischen und geographischen Bedingungen verbunden war, wurde im Moskauer Staat von dem orthodoxen bekennenden Alltagsleben übernommen, einem organischen Zusammenfließen des Alltagslebens mit einer bestimmten Religion, das im Grunde von keinen ethnographischen und geographischen Bedingungen abhängig war. Anstatt der vollständigen religiösen Toleranz, die praktisch zur Aushöhlung der religiösen Grundlage des gesamten staatlich-ideologischen Systems geführt hatte, etablierte sich im Moskauer Staat eine eingeschränkte Toleranz, die den Dogmen der grundlegenden religiösen Idee und dem Prinzip der Ausklammerung der staatlichen aus der religiösen Ideologie keineswegs widersprach, sondern ihnen im Gegenteil gemäß war. In der Praxis konnte diese begrenzte Toleranz der rein weltlichen Staatlichkeit nicht schaden, denn kein Volk der eurasischen Welt gehörte einer jener Glaubenslehren an, die als Häresien aus dem Prinzip der Glaubentoleranz ausgeklammert waren.

Die Merkmale, durch die sich das russische staatlich-ideologische System von dem Dschingis Chans unterschied, bildeten den Vorzug der russischen Staatlichkeit gegenüber der mongolischen: Denn die Schwäche des mongolischen Systems bestand ja im Fehlen einer festen Verbindung zwischen der ihrem Charakter nach religiösen Staatsideologie und den Dogmen einer bestimmten Religion, in der Kluft zwischen einer breit entfalteten Staatlichkeit und der primitiven Formlosigkeit des Schamanismus, in der praktischen Unzulänglichkeit ethnographisch und geographisch begrenzter und historisch determinierter nomadischer Lebensordnung. Die Moskauer Staatlichkeit war auch frei von jenem Nachteil der mongolischen, den der Herrschaftsanspruch auf die alten asiatischen Reiche darstellte; denn nach etwas, was man zwar erobern, aber nicht behalten kann, zu greifen, schwächt einen Staat zweifellos, und Dschingis Chans Versuch eines panasiatischen Imperialismus führte unvermeidlich zur Unterwerfung seines Reichskerns unter den Kultureinfluß der eroberten Peripherien. Dabei entstand eine Inkongruenz zwischen den Zentren der Macht und denjenigen der Kultur. Durch den Anschluß an Moskau erlangte die eurasische Welt zum erstenmal ihre kulturelle Eigenständigkeit, vergleichbar mit jener der alten asiatischen Reiche, Chinas und Persiens. Und diese kulturelle Eigenständigkeit verlieh dem Staat Festigkeit, Stabilität und Widerstandskraft. Bemerkenswerterweise fiel sogar während der Zeit der Wirren und des Interregnums kein Territorium vom Moskauer Staat ab oder trennte sich freiwillig von ihm.

IX

Die Moskauer Staatlichkeit stand vor einer Aufgabe, die dem mongolischen Reich unbekannt war – der Verteidigung gegen den Westen. Ein bedeutender Teil Eurasiens, die ganze Ukraine und Weißrußland, geriet unter die Herrschaft des katholischen Polens, dieses europäischen Vorpostens im Osten, und es gelang nur mit großer Mühe, die Gebiete dieser ursprünglich eurasischen und russischen Länder mit der eurasischen Welt unter Moskau wiederzuvereinigen. Es gab jedoch nicht allein Polen. Im Nordwesten kündigte sich die Gefahr einer schwedischen Invasion an, und auch andere Länder, die keine unmittelbaren Nachbarn Rußlands waren, streckten über den Seehandel gierig ihre Hände nach den Reichtümern Rußland-Eurasiens aus. Man mußte sich notgedrungen verteidigen, was Rußland vor eine weitere Notwendigkeit stellte – sich die europäische Militärtechnik anzueignen. Die Militärtechnik bedingte ihrerseits die Notwendigkeit der Aufnahme der industriellen Technik. Die Lage war kompliziert. Einerseits mußte man zu Verteidigungszwecken etwas von Europa übernehmen, etwas dazulernen; andererseits bestand die Befürchtung, in kulturelle und geistige Abhängigkeit von Europa zu geraten. Da die Völker Europas nicht orthodox waren, sich aber zu Anhängern der christlichen Glaubenslehren zählten – womit sie vom russischen Standpunkt aus Häretiker waren –, wurde der Geist Europas insgesamt von den Russen als häretisch, sündhaft, antichristlich und satanisch verstanden. Die Gefahr, von einem solchen Geist verseucht zu werden, war also besonders hoch.

Die Moskauer Zaren waren sich über den komplizierten Charakter dieser Lage im klaren und zögerten lange, sich an die Erlernung technischer Fähigkeiten zu machen. Sie beschränkten sich auf halbherzige Maßnahmen, nahmen europäische Techniker, Meister und Lehrer in ihre Dienste, hielten sie jedoch isoliert und achteten streng darauf, daß sie möglichst wenig Umgang mit den Russen hatten. Das konnte freilich die Probleme nicht lösen. Früher oder später war man gezwungen, entschieden den Weg zur Übernahme europäischer Technik einzuschlagen und zugleich radikale Vorkehrungen gegen die Ansteckung mit dem europäischen Geist zu treffen.

Die Lösung der Aufgabe, sich die europäische Technik anzueignen, übernahm Peter I. Er ließ sich von ihr so leiten, daß diese Aufgabe für ihn fast zum Selbstzweck ausartete, und er ergriff auch keine Maßnahmen gegen die Verseuchung durch den europäischen Geist. Die Aufgabe wurde genauso gelöst, wie man sie nicht hätte lösen sollen, und es kam

gerade das zustande, was am meisten zu befürchten war: Die äußere Stärke wurde um den Preis der vollständigen kulturellen und geistigen Versklavung Rußlands durch Europa erkaufte. Mit der Übernahme der westlichen Technik zur Erweiterung der äußeren Stärke Rußlands fügte Peter gleichzeitig dem russischen Nationalgefühl schwerste Verletzungen zu und zerstörte all jene Grundlagen, auf denen die innere Stärke Rußlands ruhte. So zerstörte er das Amt des Patriarchen, die wesentliche Institution vom Standpunkt des grundlegenden staatlich-ideologischen Systems, zerschlug das bekennende Alltagsleben in der herrschenden Klasse, gab die Rolle des Zaren als vorbildlichen Repräsentanten dieses bekennenden Alltagslebens auf. So wurden nicht nur die staatlich-ideologischen, sondern auch die religiösen und moralischen Grundpfeiler erschüttert: Frevelhaftigkeit wurde zu einem höfischen Zeitvertreib (z.B. die Gründung „der Allerlächerlichsten und Allerbetrunkensten Synode“), es kam zum zwangsweisen Austausch des gesitteten altrussischen Frauenkleides gegen das vom russischen Standpunkt unverschämte europäische Kleid mit tiefem Dekolleté, und ebenso wurden die russischen Bojaren in die einschlägig bekannten *assamblées* zusammengetrieben und dort zu tadelnswertem Benehmen gezwungen (10*). Nicht nur wurden die Grundlagen des russischen Lebens abgeworfen, sondern gerade durch das Gegenteil ersetzt: Der Zar, der sich in aller Öffentlichkeit ohne Vermählung mit seiner deutschen Liebenschaft herumtrieb, mit ihr Kinder zeugte und sie schließlich noch unter dem Namen der „Kaiserin Katharina“ krönen ließ, gab selbst das Beispiel für eine tadelnswerte Lebensweise, statt wie früher als Vorbild des bekennenden Alltagslebens zu dienen (11*). In den obersten Kreisen wurde dieses Vorbild durch das Ideal einer nicht-nationalen und nicht-religiösen gemeineuropäischen, ausschließlich weltlichen Lebensweise ersetzt. Anstelle des Patriarchen, der das nationale Gewissen verkörperte, wurde die Synode an die Spitze der Kirche gesetzt, die auf erniedrigende Weise der Staatsmacht unterstellt war und keine Möglichkeit mehr hatte, ihre Stimme gewichtig einzubringen. Als Gegenleistung für all das sollte nun Rußland angeblich eine Großmacht geworden sein, mit erweiterten Grenzen und derartiger militärischer Stärke, daß die Ausländer vor ihr erzitterten; für das Volk sollte das offenkundig abstoßende Bild des Zaren dadurch zurechtgerückt werden, daß er ein „Zar-Schreiner“, ein „Zar-Handwerker“ sei, der sich der physischen Arbeit nicht zu schade ist, der genauso arbeitet wie ein einfacher Arbeiter, genauso stark flucht und überdies wichtigtuerische und arrogante Potentaten mit einem Knüppel traktiert.

Es versteht sich von selbst, daß jeder Russe mit starken nationalen, religiösen und moralischen Grundsätzen sich von einem solchen Bild nur

abwenden konnte. Peter konnten entweder nur Nichtrussen, d. h. die von ihm angeheuerten Ausländer, oder russische Opportunisten und prinzipienlose Karrieristen folgen, die der Befriedigung kleinkarierter Eitelkeit oder der Bereicherung nachjagten. Die berühmten „Jungen aus Peters Nest“ (12*) waren größtenteils erwiesene Schurken und Gauner, die unvergleichlich mehr stahlen als die früheren Regierungsbeamten. Und es war keineswegs ein Zufall, was die russischen Historiker traurig notierten, daß „Peter keinen würdigen Nachfolger fand“: Denn in der Tat konnten sich ehrwürdige Russen ihm nicht anschließen.

Zugegeben, es war Patriotismus, der das gesamte Werk Peters entstehen ließ. Aber es war ein merkwürdiger und im russischen Leben bislang unbekannter Patriotismus; keine Anhänglichkeit an das reale, historische Rußland, sondern der leidenschaftliche Traum, aus russischem Material eine europäische Großmacht zu schaffen, die den anderen europäischen Ländern in allem ähnlich sein sollte, diese aber an Größe des Territoriums, an Stärke ihrer Bodentruppen und ihrer Flotte überragte. Unvermeidlich war das Verhältnis zu diesem russischen Material, aus dem jene Großmacht hervorkommen sollte, nicht nur kein liebevolles, sondern ein geradezu feindseliges. Denn man war ja gezwungen, gegen dieses Material, das sich gegen das künstliche Einpressen in den Rahmen eines fremden Ideals wehrte, einen dauerhaften und nachhaltigen Kampf zu führen. Dadurch erklärt sich die krasse Doppeldeutigkeit, von der die gesamte Tätigkeit Peters gekennzeichnet war: Einerseits empfand er, wie es schien, eine flammende Liebe zu seiner Heimat („und über Peter solltet ihr wissen, daß sein Leben ihm nichts bedeutet, wenn nur Rußland glücklich ist“), andererseits beleidigte er vorsätzlich und böse das Nationalgefühl und schmähte die Traditionen, die jedem Russen heilig waren.

In diesen Bahnen bewegte sich die Übernahme der europäischen Technik unter Peter. Wie erwähnt, erfolgte die historisch unvermeidliche Übernahme der Technik zum Zwecke der nationalen Verteidigung. Aber das, was sich unter Peter daraus ergab, war nicht von solchen Zielen bedingt und ihnen sogar entgegengesetzt: Keine ausländische Eroberung hätte die gesamte Nationalkultur Rußlands so zerstören können wie die Reformen Peters, die ursprünglich zur Verteidigung Rußlands gegen eine ausländische Aggression eingeleitet wurden. Diese verderbliche Richtung nahmen die petrinischen Reformen nicht aus historischer Notwendigkeit, sondern wegen Peters persönlichem Charakter. Die Tragik bestand jedoch darin, daß sich der von ihm eingeschlagene Kurs auch nach seinem Tode nicht ändern ließ. Die Tatsache, daß die antinationale Reformtätigkeit Peters einen bestimmten Menschentyp auf die höchsten staatlichen und militärischen Posten erhob, der dem wahren

nationalen Element feindselig gesinnt war und die obersten Gesellschaftsschichten tief verdorben hatte, machte den Kurswechsel praktisch bereits unmöglich: Allzu viele Menschen hatten schon ein Interesse an dem neuen Regime, und in ihren Händen befanden sich sowohl die Armee als auch der Regierungsapparat.

X

Peter I. gab also den Ton für die gesamte nachfolgende Geschichte Rußlands an. Mit ihm beginnt eine neue Periode, die man als Periode der antinationalen Monarchie bezeichnen kann.

Sämtliche Grundlagen des russischen Lebens veränderten sich stark. Da alle ideologischen Stützen der früheren russischen Staatlichkeit abgeschafft und zertreten waren, blieb nur, die neue Staatlichkeit ausschließlich auf Gewalt zu begründen. Leibeigenschaft und militärische Organisation existierten in Rußland schon zuvor, aber erst nach dem Beginn der Europäisierung wurde Rußland zu einem Land von dominantem leibeigenschaftlichen und militaristischen Charakter. Die neue Ideologie war eine solche des puren Imperialismus und eines von der Regierung ausgehenden Kulturträgertums, gewaltsamen Einpflanzen einer fremden Zivilisation in das Land, gepaart mit Eroberungseifer gegenüber anderen Ländern. Dieser Ideologie blieb demnach jener innere Widerspruch erhalten, welcher den gesamten Charakter von Peters Tätigkeit bedingt hatte. Der Blick auf Rußland und auf das russische Volk nur als Material für die Schaffung einer europäischen Großmacht, die Schmähung alles ursprünglich Russischen als einer Art Barbarei, die Verachtung der Russen als halb wilde Idioten, die man mit dem Stock lehren muß, Europäer zu werden – all das konnte kaum von Russen selbst, sondern am besten von Ausländern, gebürtigen Europäern, umgesetzt werden. So ist es nicht verwunderlich, daß von nun an den Ausländern seitens der russischen Monarchen eine besondere Gunst erwiesen wurde, daß sie die Kader des Regierungsapparates und des obersten Militärs füllten und daß die offizielle Geschichtsschreibung dieser Periode unter allen Peter folgenden Monarchen gerade Katharina II., eine reinblütige Deutsche, mit besonderem Lob bedachte. Da die Ausländer ihrer Natur nach die geeignetsten Lenker des neuen Kurses waren, gaben sie selbstverständlich auch den Ton an, dem sich die russischstämmigen Vertreter der herrschenden Schicht anpaßten. Dieser Ton äußerte sich durch den Verlust der harmo-

nischen Beziehung zum russischen Boden und russischen Material. Unter solchen Umständen wich der Patriotismus der Hingabe an die eigene Karriere, an die Stellung am Hof, und bestenfalls an jene Person, von der diese Stellung abhing, nämlich den Monarchen, die regierende Dynastie oder einzelne Repräsentanten dieser Dynastie. Die Monarchen waren sich dessen bewußt und daher bestrebt, von Leuten umgeben zu sein, die ihnen persönlich verpflichtet waren. Dies führte zu einer Verlagerung des Schwerpunktes auf die Verhältnisse am Hof. Von hier rührten die Intrigen, der Kampf der Hofparteien, die Günstlinge, und als Folge davon auch die Palastrevolten. Dieselbe Bestrebung der Monarchen, sich auf eine ihnen persönlich verpflichtete Gruppe zu stützen, die Günstlinge hervorbrachte, bewirkte auch die wachsenden Privilegien des Standes der Grundbesitzer, des Adels, welcher den Regierungsapparat und die höhere Militärschicht bildete. Die Privilegien wurden freilich mit der Unterdrückung der anderen Klassen, vornehmlich des Bauerntums, erkaufte.

Der Prozeß der Europäisierung schritt unaufhörlich voran. Er vollzog sich von oben herab, d. h. nach der Verbreitung in den oberen Gesellschaftsschichten ging die Europäisierung schrittweise die soziale Leiter hinunter, indem sie immer breitere Kreise der Nation erfaßte. Sie brachte zunächst die Zerstörung der geistigen Grundlagen der Nationalkultur, dann die Einimpfung einiger äußerer Merkmale der europäischen Kultur, und schließlich die allmähliche Einimpfung der europäischen Geisteskultur. Zwischen dem Beginn und Abschluß dieses Prozesses lag zwangsläufig eine lange Zeitspanne, die durch das vollständige Fehlen jedweder geistigen Kultur gekennzeichnet war. Eine Schicht der russischen nationalen Einheit nach der anderen durchlief all diese Etappen, und der ganze Prozeß dauerte mehrere Generationen lang. So begann die Europäisierung der höheren Adelsschichten noch unter Peter I., während die Aufnahme der geistigen Grundlagen der europäischen Kultur erst zum Ende des 18. Jahrhunderts einsetzte. In anderen Schichten des Adels vollzog sich die geistige Europäisierung noch später. Die sozialen Unterschiede innerhalb der russischen Nation wurden daher durch Unterschiede der geistigen Kultur und äußerer kultureller Gepflogenheiten noch vertieft. Und da es sich hierbei nicht bloß um eine Erhöhung der Stufen ein und derselben Kultur, sondern um die Ablöse der einen durch die andere, qualitativ unterschiedliche Kultur handelte (wobei diese Ablöse zwangsläufig von einem Stadium der Kulturlosigkeit begleitet wurde), taten sich zwischen den einzelnen Schichten der Nation tiefe soziale und kulturelle Risse und Abgründe auf.

Vertieft wurden diese schmerzhaften Risse noch durch die gesetzliche Verankerung der Privilegien der einen und der Rechtlosigkeit der anderen

Stände. Dabei spielte auch eine Rolle, daß die Überwindung der oben erwähnten kulturellen Kluft, welche die Gesellschaftsschichten voneinander trennte, nicht von dem ganzen Stand gleichzeitig vollzogen wurde, sondern immer nur von einzelnen seiner Angehörigen. So stimmten die kulturellen Schichten nie exakt mit den juristisch festgelegten Ständen überein, und die Standesprivilegien gingen nicht Hand in Hand mit den Stufen der Aneignung der europäischen Geisteskultur. Schließlich führten solche Umstände zu einem krassen Auseinanderklaffen zwischen den Generationen und zogen Gräben des Unverständnisses zwischen Alt und Jung, Vätern und Söhnen. Mit einem Wort, der Europäisierungsprozeß zerstörte jedwede nationale Einheit, schlug dem nationalen Körper tiefe Wunden, säte Zwietracht und unterschwellige Feindseligkeit. Die tiefste Kluft tat sich zwischen dem einfachen Volk, das noch von den Resten der einstigen Nationalkultur lebte, und jenen Schichten auf, die sich bereits zu europäisieren begonnen hatten. In den Beziehungen dieser beiden Schichten vermischte sich das soziale Moment mit dem national-kulturellen: Der „Herr“ wurde für das einfache Volk nicht nur zum Vertreter der herrschenden Klasse, sondern auch zum Träger einer fremden Kultur. Der Bauer war in den Augen des einigermaßen europäisierten oder erst von der Europäisierung erfaßten „Herrn“ nicht nur der Vertreter der rechtlosen Schicht, sondern auch ein „Ungebildeter“, ein Wilder. Auf jeden Fall fühlte sich im Rußland der Epoche der Europäisierung niemand gänzlich „bei sich zu Hause“: Die einen lebten sozusagen unter einem fremden Joch, die anderen wie in einem von ihnen eroberten Land oder in einer Kolonie. Die Verkrüppelung des russischen Menschen führte zur Verkrüppelung Rußlands selbst. Der Verlust des nationalen Antlitzes rief auch den des eigenen Antlitzes, das Vergessen des historischen Wesens Rußlands hervor. Unter solchen Umständen war Rußland nicht in der Lage, sich auf seinem natürlichen, vorgezeichneten Weg weiterzuentwickeln. In der ganzen nachpetrinischen Epoche folgte Rußland schon nicht mehr seinem natürlichen historischen Weg, sondern wich ungegerechtfertigterweise davon ab, zugunsten von falschen Vorstellungen über die russische Geschichte. Dies zeigte sich gleichermaßen in der Außenwie auch in der Innenpolitik. In beiden Bereichen ließ sich die oberste Macht, ihrem Wesen nach antinational, nicht von den eigenen historischen Traditionen, sondern vom Vorbild der europäischen Staaten leiten. Herrschte in den letztgenannten eine dynastische Politik vor, die in den Staatsterritorien ausschließlich das persönliche Eigentum einzelner Dynastien sah und dadurch immerzu die widernatürlichsten diplomatischen Allianzen und Kriege sogar mit nicht benachbarten Ländern einging, so eigneten sich auch die russischen Herrscher die gleiche Politik

an. Rußland ließ sich in dieses unsinnige fremde Spiel hineinziehen und begann an den dümmsten, unnötigsten und widernatürlichsten Feldzügen teilzunehmen in Ländern, mit denen es keine gemeinsame Grenze hatte und die für Rußland in keinerlei Hinsicht interessant waren. Die natürlichen geographischen Bedingungen Westeuropas – der bergige Charakter des Kontinents, der Verlauf der Uferlinien, die Ausrichtung zum Ozean und zu großen Meeren, die Unmöglichkeit, die Bevölkerung nur mit den Produkten des eigenen Landes zu ernähren – schufen in den europäischen Ländern das natürliche Streben nach dem offenen Meer, das ihnen den Kolonialhandel zu entwickeln ermöglichte. Rußland dagegen eignete sich aus purem Nachahmungstrieb der europäischen Staaten diese außenpolitische Richtung an, ungeachtet dessen, daß seine geographische Natur eine völlig andere war und daß es dadurch vor ganz andere historische Aufgaben gestellt wurde. Rußland war auch bereit, für Ideen und abstrakte Prinzipien zu kämpfen, aber immer für fremde Ideen, für solche, die von anderen großen, zwingend europäischen Staaten hervorgebracht und aufgenommen worden waren. Rußland kämpfte unter Alexander I. und unter Nikolaus I. für die Stärkung des legitimistischen Prinzips und der feudalen Monarchie in Europa, dann für die „Befreiung und Selbstbestimmung kleiner Völker“ und für die Gründung kleiner „selbständiger“ Staaten, und im letzten Krieg „für die Überwindung des Militarismus und des Imperialismus“. All diese Ideen und Parolen, die in Wirklichkeit nur erdacht worden waren, um die eigennützigen und räuberischen Pläne dieses oder jenes europäischen Staates zu verbergen, nahm Rußland jedesmal für bare Münze, was es immer in eine mißliche Lage brachte.

Nachdem die oberste Macht in der Periode der antinationalen Monarchie das historische Gespür, die Verbindung mit der russischen Vergangenheit und das lebendige Gefühl für das nationale Wesen Rußlands schlichtweg verloren hatte, versuchte sie doch immer wieder ihre Politik mit Verweisen auf die historische Tradition und die nationale Natur Rußlands zu rechtfertigen. Das rief die Entstehung offizieller Fehlideologien hervor, staatlicher Lüge, an welche dann sogar die oberste Macht selbst aufrichtig glaubte. Das Streben nach Konstantinopel und die Meerengen des Bosphorus und der Dardanellen, die in Rußland stark von ausländischen Diplomaten unterstützt wurde, um Rußland als Waffe zur Schwächung der Türkei auszunutzen, wurde gerechtfertigt – über die obengenannte Theorie der Notwendigkeit, für jeden europäischen Staat einen „Zugang zum Meer“ zu haben, hinaus – durch den Verweis auf die Feldzüge der Fürsten Oleg, Igor, Svjatoslav und Vladimir. Dabei übersah man, daß jenes Gebilde, das zur Zeit Olegs „Rus“ genannt wurde, etwas

ganz anderes war als das, was jetzt Rußland hieß: Für einen Staat, der das Becken des Flußsystems zwischen Ostsee und Schwarzem Meer einnimmt, für einen Staat, dessen ganzes Wesen sich in der Beherrschung des Wasserweges „von den Warägern zu den Griechen“ erschöpfte, hatten die Feldzüge nach Konstantinopel ja eine ganz andere Bedeutung als für einen kontinentalen Staat, der sich nicht von Norden nach Süden, sondern von Osten nach Westen erstreckte. Im Namen eines angeblich von Oleg vermachten historischen Auftrages zur Einnahme der Dardanellen wurden die Beziehungen zwischen Rußland-Eurasien, dem Nachfolger Dschingis Chans, und der Türkei auf lange Zeit verdorben. Ebenso wurde die Teilung Polens – eine für die dynastische europäische Politik typische Episode, die den außerordentlichen Nebenvorteil hatte, das Territorium zweier mit Rußland benachbarter Staaten zu vergrößern – mit dem Hinweis begründet, Polen sei der historische Feind Rußlands. Doch der Feind des historischen Rußland war Polen hauptsächlich als Vorposten der Angriffsbewegung der europäischen Zivilisation und des Lateinerturns. Die Teilung Polens führte erstens zur Stärkung zweier mit Rußland benachbarter Länder, die vom Imperialismus der europäischen Zivilisation in noch größerem Ausmaße erfüllt waren; zweitens zum Übergang Galiziens, das von ostslavischen Stämmen besiedelt war und die natürliche geographische Fortsetzung des europäischen Territoriums darstellte, unter die Macht eines dieser Länder; und drittens zur Festigung der Lateinerherrschaft über die ukrainische Bevölkerung Galiziens. Genauso schwerwiegend waren die Folgen der lügenhaften, pseudonationalen Ideologie des Panslavisimus, zu der sich nicht nur die zaristische Regierung, sondern mitunter sogar ein Teil der russischen intellektuellen Schicht aufrichtig bekannte. Ihrem Wesen nach war diese Ideologie genauso fremd, genauso wenig mit dem historischen Rußland verknüpft wie die Ideologien des aufgeklärten Absolutismus, des Liberalismus, des Sozialismus usw. Derselbe Bewußtseinsverlust für das historische Wesen Rußlands und das gleiche Unverständnis der nationalen Traditionen, verbunden mit einem künstlichen, falschen, pseudonationalen Pathos ließen sich auch in der Innenpolitik beobachten. Hier genügt es, auf zwei Bereiche zu verweisen – auf die Beziehungen zu den „Fremden“, den Nicht-russen, und zur Russischen Orthodoxen Kirche. Nach dem Vorbild anderer europäischer Staaten, die bei sich zu Hause und in ihren Kolonien eine Assimilierungspolitik betrieben und danach strebten, die von ihnen unterworfenen Völker kulturell gesichtslos zu machen, führte die russische Regierung auf allen Gebieten die Politik der „Russifizierung“ der nichtrussischen Bevölkerung durch. Diese Politik war der umfassende Verrat an sämtlichen historischen Traditionen Rußlands, denn die alte

Rus' kannte keine gewaltsame Russifizierung: Wenn in der alten Zeit verschiedene finnische Stämme, die einst die autochthone Bevölkerung eines bedeutenden Teiles von Großrußland bildeten, gänzlich russifiziert wurden, so geschah dies auf natürlichem Weg, ohne Gewalt und Unterdrückung, ohne jeglichen Kampf gegen die nationale Eigenart und ohne künstlichen Einsatz der russischen Sprache durch die Schule. Wenn die tatarischen Kleinfürsten in russischem Dienst die Orthodoxie annahmen, so geschah dies ebenfalls natürlich, niemand zwang sie dazu. Auf jeden Fall brachten dabei all diese zu Russen gewordenen Turaner, die sich harmonisch in den russischen Stamm einfügten, in die russische nationale Psychologie ihre eigenen Charaktermerkmale ein, so daß gleichzeitig mit der Russifizierung der Turaner eine gewisse Turanisierung der Russen erfolgte. Aus der harmonischen Verbindung dieser beiden Elemente entstand ein neues und einheitliches Ganzes, der nationale russische Typus, der seinem Wesen nach nicht rein slavisch, sondern slavisch-turanisch ist. Der russische Stamm entstand nicht auf dem Wege der gewaltsamen Russifizierung von Fremden, sondern auf dem Weg der Verbrüderung von Russen und Fremden. Und überall, wo sich das russische Volk diesbezüglich selbst überlassen blieb, setzte es diese nationale Tradition der Verbrüderung sogar in der Zarenzeit fort. Die nun künstlich von der Regierung betriebene Russifizierung war die Frucht eines kompletten Unverständnisses vom nationalen Wesen Rußland-Eurasiens, des vergessenen Geistes der nationalen Tradition. Dem historischen Anliegen Rußlands fügte diese pseudonationale Politik einen immensen Schaden zu.

Am deutlichsten zeigte sich der antinationale Charakter der zaristischen Regierungspolitik in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Da in der Russischen Orthodoxen Kirche die Stimme des nationalen Gewissens als einer der Erscheinungen der nationalen Persönlichkeit klang, mußte sich die antinationale Zarenmacht ihr gegenüber feindselig verhalten, denn die lebendige Individualität der russischen Nation zu ignorieren und sie lediglich als Material zur Schaffung eines großen europäischen Staates zu betrachten, führte dazu, die völlige Stimmlosigkeit dieser Individualität zu fordern. Dementsprechend mußte die regierende Macht auf jede Weise danach streben, die Kirche stumm zu machen und notgedrungen jedes noch so kleine Anzeichen geistiger Unabhängigkeit der Kirche als Anlaß für ihre Verfolgung zu nehmen. Die aus dem Westen übernommenen staatlichen Ideale des Imperialismus, Militarismus, Chauvinismus und der Hörigkeit gegenüber dem Staat waren nicht nur dem nationalen Element des historischen Rußland, sondern auch der christlichen Kirche fremd. Und deshalb war die Kirche der Regierung unbequem. Dennoch lebten in den breiten Volksmassen nach wie vor Trümmer jener Ideologie

der Zarenmacht fort, auf denen die vorpetrinische Rus' beruht hatte; und weil diese Ideologie eng mit der Kirche verbunden war, fürchtete sich die Regierung, einen offenen Angriff gegen die Kirche zu unternehmen. Das Ergebnis war ein heuchlerischer Kompromiß. Die zaristische Regierung gewährte der Kirche nach außen hin ihre Unterstützung und unterstrich auf jede Art und Weise ihre Verbundenheit mit der Kirche. Da der wahre christliche Geist dieser Regierung jedoch grundsätzlich fremd war, bekämpfte sie unnachgiebig jede Äußerung eines solchen Geistes und unternahm alles, um die völlige Unterordnung der Kirche unter die Staatsmacht zu sichern. Alle Hierarchen wie Priester, die sich nicht unterordnen wollten oder nur den wahren kirchlichen Geist zeigten, wurden systematisch entfernt. Weder an die Wiedererrichtung des Patriarchats noch an die Einberufung eines Kirchenkonzils war auch nur zu denken. In der Synode, die aus von der Regierung bestellten Bischöfen bestand, leitete faktisch alles ein weltlicher Beamter, der Ober-Prokurator, in den Eparchien lag die Macht in den Händen der Konsistorialbeamten, und den Bischöfen wurde nur äußerliche Ehre gezollt. Mittels der Gouverneure beobachtete die Regierungsmacht genauestens die Tätigkeit der Bischöfe vor Ort. Bei der kleinsten Abweichung vom festgelegten Regierungskurs wurden sie abgesetzt, in Klöster oder entfernte („sichere“) Eparchien verbannt. Diese vollständige Versklavung tötete in der Kirche jeglichen lebendigen Geist, der überhaupt nur noch schwach am Glühen war; so weit war er von der heuchlerischen „orthodoxen“ russischen Regierung gelöscht worden. Auch versuchte diese Regierung, der Kirche jenen Geist des Imperialismus und des Chauvinismus, von dem sie selbst durchdrungen war, nach dem Vorbild der europäischen Staaten einzupflanzen. Und als die Volksmassen in der orthodoxen Kirche den Widerspruch des nationalen Gewissens vermißten, den sie früher, in der vorpetrinischen Epoche, dort gefunden hatten, und sich dem Sektierer- oder Altgläubigentum zuwandten, begann die Regierung, strenge polizeiliche Verfolgungen und Repressalien gegen sie zu ergreifen. So entstand eine Lage, in der die Kirche von der Polizei verteidigt wurde. Mit einem Wort, es wurde alles getan, um die Kirche nicht nur geistlos, sondern auch unpopulär zu machen. Das war eine äußerst böswillige Verfolgung der Kirche, umso mehr, als diese äußerlich durch eine heuchlerische, von oberster staatlicher Stelle angeordnete Scheinheiligkeit getarnt war.

XI

Solcherart waren die Folgen der Abwendung Rußlands von seinem historischen Weg; logisch gesehen waren sie unausweichlich. Die Macht, die sich zum Ziel gesetzt hatte, aus dem russischen Material einen großen europäischen Staat zu schaffen, betrachtete Rußland nicht als lebendige Persönlichkeit, sondern eben als seelenloses Material. Deshalb mußte sie sich Rußland entgegenstellen und alle Maßnahmen ergreifen, um jegliche Äußerung der lebendigen Individualität Rußlands zu ersticken. Gezwungenermaßen mußte sie das nationale Antlitz entstellen, es verunstalten. Und weil sich keine Macht, die ihre Feindseligkeit gegenüber dem historischen Wesen, der realen, lebendigen Persönlichkeit Rußlands offen zur Schau trägt und sich Rußland entgegensetzt, hätte halten können, und weil nur eine geringe Zahl von Russen mit den ihrem Geist fremden Idealen des Imperialismus, des eingetrichterten Chauvinismus und Militarismus angesteckt werden konnte, blieb dieser Macht nichts anderes als zu lügen und falsche Parolen und Ideologien zu erfinden, die ihre angebliche traditionelle Verbindung mit dem historischen Rußland vortäuschen und den eingeschlagenen politischen Kurs rechtfertigen sollten. Doch auch diese offizielle Lüge konnte die Nation nicht lange hinter das Licht führen.

Eine Macht, die sich dem Material Rußland entgegenstellte, mußte freilich allen verhaßt werden. Der Haß zeigte sich dann auf schicksalhafte Weise, wie es auch nicht anders sein konnte. Indem die zaristische Macht aus dem russischen Material einen europäischen Staat schaffen wollte, mußte sie für dieses Ziel Rußland die europäische Zivilisation und Kultur einpflanzen. Doch in dieser Europäisierung nahm die gebildete russische Gesellschaft verschiedene europäische Ideen auf, nicht nur jene, die der Regierung nützlich waren. Die Regierung fand nämlich nur Gefallen an den europäischen Ideen des Imperialismus, Militarismus, des kriegerischen Chauvinismus und ausbeuterischen Kapitalismus. Die Gesellschaft jedoch wurde von anderen europäischen Ideen angezogen – vom Liberalismus, Parlamentarismus, von der Demokratie, der „Freiheit“ diverser Couleur, des Sozialismus usw. Es bildeten sich verschiedene Parteien, von denen jede das russische Material entsprechend irgendeiner dieser europäischen Ideen umgestalten wollte, und nicht nach jenen, die der Regierung genehm waren. Im Grunde waren all diese Parteien und die Regierung in einem wesentlichen Punkt einander sehr ähnlich, da sie gleichermaßen die lebendige Individualität Rußlands

ignorierten. Das Land wurde als seelenlose Masse betrachtet, aus dem es galt, ein Gebäude zu schaffen, das wiederum diesen oder jenen europäischen Ideen entsprechen sollte. Aber auch die Ideen waren keineswegs einheitlich – den einen gefiel dies, den anderen jenes, der Regierung wiederum etwas anderes. Wollten alle aus Rußland einen europäischen Staat schaffen, so verstand doch jeder unter dem Begriff „europäischer Staat“ etwas anderes. Ein Kampf war deshalb unausweichlich, die Feindschaft aller gegen alle, vor allem jedoch aller gegen die Regierung, weil von allen Projekten, welche die Schaffung eines großen europäischen Staates aus dem russischen Material verfolgten, eigentlich nur das Projekt der Regierung verwirklicht wurde. So bildete der Sturz der Regierung für alle übrigen Parteien den Ausgangspunkt, den ersten Schritt zur Verwirklichung ihres eigenen Parteienideals. Diese Folge war zwingend. Da nun die Prinzipien, die lebendige Individualität des historischen Rußlands zu ignorieren und aus dem russischen Material ein Gebäude zu schaffen, nicht in Einklang standen mit den Idealen, die sich harmonisch aus dem Wesen Rußlands selbst ergaben, sondern vielmehr nach einem fremden europäischen Ideal eingeführt waren, stellte die Regierung damit auch jeder Gruppe europäisierter Russen anheim, sich mit der Schaffung eines anderen Gebäudes aus demselben russischen Material entsprechend irgendeinem anderen europäischen Ideal zu befassen. Darüber zu streiten, wessen Ideal das bessere sei, war für die Regierung unvorteilhaft. Denn diesen Streit hätte man nicht über die Frage der Anwendbarkeit eines bestimmten Ideals auf die russische Wirklichkeit führen können (was widersprochen hätte der grundlegenden Betrachtungsweise Rußlands als seelenlosem Material, das man nach Belieben formen könnte), sondern nur vom Standpunkt des „europäischen Charakters“ dieses Ideals, inwieweit dieses dem Geist der europäischen Zivilisation entspreche. Und hätte die Regierung die Auseinandersetzung auf diese Ebene gehoben, so hätte sie bald zugeben müssen, daß ihr eigenes Ideal den anderen unterlegen sei. Obwohl so gut wie alle mächtigen Staaten Europas nur durch Militarismus, Imperialismus und ausbeuterischen Kapitalismus existieren können, gehört in diesen Staaten dennoch das heuchlerische Bekenntnis zu völlig anderen Idealen zum „guten Ton“. Da die Regierung mit der Gesellschaft nicht in Konflikt treten wollte, konnte sie nur eines tun – den gebildeten Teil der Gesellschaft verfolgen und ihr alle europäischen Ideen austreiben, die nicht mit dem Regierungskurs konform waren. Daraus resultierte zum einen ein offenkundiger innerer Widerspruch, zumal sich zeigte, daß die Regierung eines europäischen Staates gegen den Europäismus vorging, gleichzeitig aber weiterhin im „europäischen Konzert“ mitspielen wollte, zum anderen verschärfte sich

noch der Kampf und vertiefte die Feindschaft und Unzufriedenheit der ganzen gebildeten Gesellschaft.

Solcherart gestalteten sich die Beziehungen der zaristischen Regierung zur Bildungsgesellschaft, d. h. zum europäisierten Teil der Nation. Was das „einfache Volk“ (als den nichteuropäisierten Teil der Nation) betrifft, so blieb ihm die ganze nachpetrinische Staatlichkeit völlig fremd und unverständlich, lebte es doch noch von den Trümmern der nationalen, vorpetrinischen russischen Kultur. Da das einzige Glied, welches die vor- mit der nachpetrinischen Staatlichkeit verband, die Macht des Zaren war, bildete diese auch das Einzige, was den „dunkelsten“, d. h. von der Europäisierung am wenigsten erfaßten Angehörigen des Volkes begreiflich war. Deshalb war es nur natürlich, daß in diesen Kreisen ein gewisser Zarenkult herrschte, mit dem man überlieferte Vorstellungen aus der vorpetrinischen Zeit zu verbinden pflegte. Dieser Kult gründete sich jedoch auf Illusion und Selbsttäuschung, denn die Monarchen der nachpetrinischen Epoche waren mit jenen der vorpetrinischen Zeit nicht zu vergleichen. Überdies stellte die Ideologie der Zarenmacht in der vorpetrinischen Zeit nur einen Teil des gesamten staatlich-ideologischen Systems dar, der vom bekennenden Alltagsleben zu trennen war, während dieses in der nachpetrinischen Epoche systematisch von der Regierung selbst zerstört wurde. Daher konnte die Ideologie der Zarenmacht, einmal aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen, im Volk nur der Überlieferung nach fortleben, eben wie das Überbleibsel einer alten Lebensordnung. Und als das Volk – dank der ununterbrochenen Arbeit der Regierung an der Schaffung eines mächtigen europäischen Staates aus dem russischen Material – die Verbindung zu seiner nationalen Vergangenheit immer stärker verlor und, über den Militärdienst, die Fabriken, das Wandergewerbe, die Schulen usw. in den Strom der elementaren Europäisierung hineingezogen, in engen Kontakt mit dem realen Wesen der neuen Staatlichkeit gelangte, verblaßte die alte Ideologie der Zarenmacht allmählich im volkstümlichen Bewußtsein, und die Zarenidee büßte ihre Anziehungskraft ein. Überdies existierte zwischen der „gebildeten Gesellschaft“ und dem „einfachen Volk“, dem europäisierten und nicht-europäisierten Teil der Nation noch eine breite Schicht von Halbgebildeten, welche die Stützpfiler der alten nationalen Lebensordnung verachtete, zugleich aber alle anderen Schichten haßte, die höher standen als sie selbst. Diese Halbgebildeten übernahmen die europäische Kultur nicht zur Gänze, schafften es jedoch, einige europäische Ideen, die sich besonders leicht dazu eigneten, in einer recht vereinfachten Form aufzunehmen und propagierten diese unter den breiten Massen. Gegen den Erfolg einer solchen Propaganda konnte die Regierung nur mit polizeilichen Maß-

nahmen und Repressalien vorgehen, wodurch es ihr aber nur gelang, alle gegen sich aufzubringen und sich zum offenen Feind der gesamten Nation zu machen.

So waren die Revolution und der Sturz der zaristischen Macht nicht mehr abzuwenden. Über ihr ganzes Wirken leistete die Regierung dazu Vorschub und schaufelte sich selbst das Grab, und zwar nicht etwa, weil sie besonders einfältig oder kurzsichtig gewesen wäre. Auch die klügste Regierung hätte nicht anders handeln können, und die weitsichtigste hätte vielleicht die Revolution auf einige Zeit aufzuschieben, aber nicht zu verhindern vermocht. Nicht Verstand oder Unverstand waren hier betroffen, sondern der Kern der Regierungsaufgabe. Nachdem sie nämlich den historischen Weg verlassen und sich zugunsten eines fremden Ideals der Umgestaltung des russischen Materials in einem europäischen Großstaat verschrieben hatte, mußte jedwede Macht in den Kampf gegen die Tradition treten, und früher oder später hatte dieser Kampf mit dem Aufstand der Nation gegen die Regierung zu enden.

Einen Anstoß dazu gab der Weltkrieg. Zu Beginn des Krieges schien es, als ob die zaristische Regierung es endlich geschafft hätte, einen wesentlichen Teil der Gesellschaft mit den Ideen des Imperialismus und des kriegerischen Chauvinismus anzustecken. Aber diese Begeisterung war nur von kurzer Dauer. Bald entbrannte der Kampf zwischen der Gesellschaft und der Regierung aufs neue, das Volk schloß sich ihm an auf der Seite der Gesellschaft, und die unausweichliche, von langer Hand vorbereitete Revolution trat schließlich ein.

Nach dem Sturz der zaristischen Regierung stellte sich die Frage, wer ihren Platz einnehmen werde, d. h. mittels welcher anderen bekannten europäischen Ideologien man jetzt Rußland brechen und umgestalten werde. Der Parteienkampf innerhalb der intellektuellen Schicht dauerte nicht lange. Den Sieg errang jene Partei, die sich für das schwierigste, zugleich jedoch verlockendste unter allen europäischen Idealen einsetzte, und Rußland trat in eine neue Periode seiner Geschichte ein, in die Periode der Sowjetmacht und Herrschaft des Kommunismus.

XII

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, ob dieser neue Abschnitt wirklich neu ist, so neu, wie es etwa die nachpetrinische Periode verglichen mit der vorpetrinischen war, oder ob die Sowjetperiode keine neue Periode, sondern lediglich eine neue Phase, eine Stufe innerhalb derselben nachpetrinischen Periode darstellt.

Betrachtet man die gegenwärtige Lage der UdSSR von diesem Standpunkt aus, so kann man sich kaum eines zwiespältigen Eindrucks erwehren. Auf der einen Seite strebt die Sowjetmacht, die von einer Volksrevolution unter gänzlicher Ablehnung des gesamten vorherigen Kurses hervorgebracht wurde, tatsächlich danach, die Politik der abgeschafften, antinationalen Monarchie von Grund auf zu ändern. Im Bereich der Außenpolitik fallen uns die Abkehr von den falschen slavophilen und panslavistischen Ideologien sowie die Absage an die Nachahmung des imperialistischen Gehabes „großer“ europäischer Staaten auf. In der Beziehung zum Osten wurde erstmals der richtige Ton getroffen, der dem historischen Wesen Rußland-Eurasiens entspricht: Zum erstenmal erkannte sich Rußland als natürlichen Verbündeten der asiatischen Länder in deren Kampf gegen den Imperialismus der Länder der europäischen (romanogermanischen) Zivilisation. Unter der Sowjetmacht begann Rußland erstmals, mit Asiaten als Ebenbürtigen, wie mit Leidensgenossen, zu reden und legte die für Rußland ganz unpassende Rolle eines arroganten Kulturträgers und Ausbeuters ab, jene Rolle, die früher in den Augen der Asiaten Rußland auf eine Stufe gestellt hatte mit den romanogermanischen räuberischen Sklavenhaltern, vor denen sich Asien immer fürchtete und die es zugleich immer haßte. In der Innenpolitik ist die Absage an die Politik der Russifizierung festzuhalten, die dem historischen Wesen Rußlands grundlegend fremd und von der Regierung der antinationalen Monarchie ausschließlich um der Nachahmung anderer europäischer Staaten willen übernommen worden war. Die Anerkennung der nationalen Rechte aller Völker Rußland-Eurasiens, die Garantie einer denkbar weitgehenden Autonomie für jedes unter ihnen, bei gleichzeitiger Beibehaltung der staatlichen Einheit, entsprechen durchaus der richtigen Auffassung vom historischen Wesen der russischen Staatlichkeit, an deren Entstehung nicht nur Russen, sondern auch Turaner beteiligt waren. Zu erwähnen ist auch das Streben nach der Überwindung der kulturellen Kluft zwischen den Höhen und Tiefen der Nation, das Heranziehen jener Bevölkerungsschichten zur Kulturtätigkeit, die früher in dieser Hinsicht nicht genutzt wurden.

Zugleich muß man jedoch feststellen, daß sich die Sowjetmacht gänzlich im Kraftfeld der jüngsten Vergangenheit befindet und den alten Kurs, wenngleich in einer neuen Form, fortsetzt. Wie dem auch sei: Die obersten Führer der sowjetischen Politik sind Emporkömmlinge des Milieus jener ideologisch denationalisierten und europäisierten intellektuellen Schicht, die in Rußland während der Epoche der antinationalen Monarchie entstanden war. Der Zufluß „frischer Kräfte“ aus den breiten Schichten des Volkes vermochte die Sache nicht wesentlich zu ändern, denn an der Revolution beteiligten sich gerade jene Volksschichten, denen zwar die Reste der grundlegenden Nationalkultur bereits abhanden gekommen waren, die aber zugleich noch nicht die Elemente der europäischen Kultur in vollem Umfang aufgenommen, sondern nur irgendwelche europäischen Ideen aufgeschnappt hatten (sie nennen sich „die mit Bewußtsein Erfüllten“). Als solche Emporkömmlinge aus dem Volk in das intellektuelle Milieu gerieten, konnten sie ihm nichts beibringen und zeigten sich im Gegenteil offen seinem Einfluß gegenüber, so daß eben die intellektuelle Schicht den Ton angab.

Aus den besagten Gründen bleibt das Handeln der Sowjetmacht seinem Wesen nach die Fortsetzung jenes Kurses, der bereits von Peter I. eingeschlagen wurde. Wie früher betrachtet auch die jetzige Macht das Land nur als Material für die Errichtung eines Gebäudes, dessen Grundriß mit dem russischen Boden in keiner Verbindung steht, sondern direkt aus Europa eingeführt wurde. Für Peter I. und die nachfolgenden Monarchen bestand das Ideal in der Schaffung eines großen europäischen Staates aus russischem Material, der in nichts den anderen europäischen Staaten nachstehen sollte. Die gegenwärtige Regierung strebt dagegen an, aus demselben Material gerade jenen sozialistischen Staat zu errichten, von dem die europäischen Sozialisten schon seit langem träumen. In beiden Fällen handelt es sich um ein fremdes Ideal, und seine Beziehung zum russischen Material ist keine natürliche, sondern künstliche. Um sich diesen Idealen zu nähern, ist es in beiden Fällen nötig, alles zu zerstören und gegen den natürlichen Widerstand des russischen Materials, das den fremden Schablonen nicht entspricht, vorzugehen.

Die praktischen Konsequenzen sind in beiden Fällen dieselben. In der Außenpolitik wird die Erfüllung der historischen Aufgaben Rußlands durch eine völlig entbehrliche, kostspielige, durch keine Notwendigkeit zu rechtfertigende Einmischung in die Angelegenheiten anderer europäischer Länder gestört, zugunsten von Prinzipien, die Rußland fremd sind. Früher beteiligten sich die russischen Herrscher an diversen „heiligen Allianzen“, verschwendeten eine Unmenge Geld, manchmal auch zahllose Menschenleben, setzten das Land ständig der Gefahr eines mög-

lichen Krieges aus – und das alles zur Unterstützung fremder Kronen, zur Machtfestigung fremder Monarchen und des europäischen legitimistisch-monarchischen Prinzips, das mit der Ideologie der russischen Monarchie nichts gemein hatte. Jetzt werden irrsinnige Geldsummen für die kommunistische Propaganda in Europa und Amerika verschleudert, die ausländischen Arbeiterunionen und kommunistischen Parteien subsidiert, wie man einst die Höfe kleiner Balkanmonarchen subsidierte, ebenso fremde, ausländische Streiks. All das führt zur dauerhaften Bedrohung durch einen Konflikt mit anderen Staaten. Betrieben wird dies im Namen der Solidarität der Proletarier aller Länder, die genauso illusorisch ist wie jene Solidarität von Monarchen aller Länder, auf der unter Alexander I. die Idee der „heiligen Allianz“ fußte, oder im Namen des Sozialismus, Kommunismus, Marxismus, Ideen, die genauso unrussisch, genauso wenig mit dem historischen Rußland harmonisch verbunden sind wie seinerzeit die legitimistisch-monarchischen, feudalistischen Ideen, für deren Aufrechterhaltung in Europa sich die russischen Herrscher immerzu verwenden ließen. Und wie früher Rußland, die Petersburger Salons und der Zarenhof zum Asyl wurden für diverse deutsche Herzöge, die ihre Herrschaftssitze verloren hatten, oder politische Emigranten der Aristokratie, die aufgrund lokaler innenpolitischer Ereignisse aus verschiedenen europäischen Ländern vertrieben worden waren, so wird jetzt die UdSSR zum Sammelbecken diverser ausländischer Politabenteurer und erfolgloser Revoluzzer aus allen Ecken und Enden der europäischen Welt. Ebenso wie früher verstehen es diese Ausländer prächtig, sich bei uns einzuleben. Dabei ist es kennzeichnend, daß dieselben baltischen Provinzen, die von Peter I. eingenommen wurden, um näher an Europa zu sein, und die sich dadurch an Rußland rächten, daß sie alle russischen Ministerien, die Flotte, die Leibgarde, Gouverneursposten und selbst den Zarenhof mit schlecht Russisch sprechenden, dafür aber das russische Volk umso tiefer verachtenden deutschen Beamtenseelen, Militärs und Höflingen überschwemmten, daß dieselben baltischen Provinzen uns jetzt denselben ausländischen Verwaltungsapparat liefern; nur waren es früher deutsche Barone, während es heute lettische Schützen sind.

In der Innenpolitik läßt sich die Fortsetzung desselben Gehabes wie in der nachpetrinischen Epoche beobachten. Aus dem „dummen Russen“ einen Europäer zu machen, ist schwierig; zunächst muß man die Dummheit mit der Keule aus ihm herausprügeln, ihn dazu zwingen, sein eigenes nationales Antlitz zu vergessen. Dabei zeigten sich sowohl Peter I. als auch alle seine Nachfolger auf dem russischen Thron recht erfinderisch, was die Verschmähung der russischen Vergangenheit, des russischen Nationalgefühls und die Verachtung der historischen Wesenszüge des rus-

sischen Lebens bis hin zu den moralischen und religiösen Grundsätzen anbelangte. Dies setzt sich auch jetzt fort. Was da mit den breiten Volksmassen geschieht, erinnert zuweilen bis ins kleinste Detail an das, was seinerzeit Peter I. und seine Nachfolger mit dem russischen Adel anzustellen pflegten. Der Unterschied betrifft nur die Ausmaße des Ganzen, denn während Peter I. sein Ziel auf die Europäisierung des Adels beschränkte, im Glauben, dieser werde die Europäisierung schon selbst in den anderen Bevölkerungsschichten fortsetzen, griff sich die Sowjetmacht die Volksmassen unmittelbar heraus. Sieht man jedoch vom Unterschied im Maßstab ab, ergibt sich eine in manchen Punkten geradezu schlagende Analogie. Der Komsomolzengeist, die antireligiösen Aufführungen, die Predigt der sexuellen Zügellosigkeit und der Kampf gegen die geschlechtliche Zurückhaltung – all das findet sich auch bei Peter I. vor 200 Jahren, nur eben in bezug auf einen verhältnismäßig beschränkten Kreis der Nobilität und des Adels, während es jetzt mit dem ganzen Volk geschieht. Der Kampf gegen die russische Kirche ist ebenfalls keine neue Erscheinung. Durch die Einrichtung der Obersten Regierenden Synode und die Einsetzung ihres Oberprokurors fügte Peter I. der russischen Kirche einen viel tieferen Schlag zu als die Sowjets durch die Inhaftierung des Patriarchen. Katharina II., die 80 Prozent aller Klöster schließen, einen beträchtlichen Teil des Kirchenbesitzes requirieren und Bischof Arsenij Maceevič, der sich mutig ihrer antikirchlichen Politik widersetzte, in der Festung von Reval verrecken ließ (13*), nahm den Angriff der Sowjetmacht auf die Kirche nur vorweg. Man muß sich die Geschichte der russischen Kirche in der Synodalzeit nur etwas genauer ansehen, um festzustellen, wie die antinationale Monarchie, die sich in dieser Beziehung von den Sowjets lediglich durch mehr Taktgefühl, Heuchelei und Planmäßigkeit unterschied, systematisch gegen die Kirche vorzugehen wußte.

Daher erscheint die Sowjetmacht nicht als Widersacher, sondern vielmehr als Fortsetzerin der gesamten antinationalen Europäisierungspolitik der nachpetrinischen Monarchie. Und wie merkwürdig und paradox dies auch scheinen mag, so liegt der Grund dafür darin, daß sich die Sowjetmacht zum Kommunismus bekennt. Würde sie sich vom Kommunismus, der von der europäischen Zivilisation hervorgebracht wurde, lossagen, so wäre ihre Verbindung mit dieser Zivilisation beendet, und die Arbeit an der Festigung und Entwicklung der national-historischen Existenz Rußlands könnte einsetzen. Das wäre in der Tat der Beginn einer neuen Ära in der russischen Geschichte, der Epoche der bewußten Verwirklichung der nationalen historischen Aufgaben und der Schaffung einer neuen Kultur nicht nach fremden europäischen Mustern oder Rezepten, sondern von innen heraus, entsprechend den Aufgaben und Besonderheiten des

realen Rußlands, das nicht als gesichts- und seelenloses Material, sondern als eine lebendige Persönlichkeit betrachtet wird, die sich nach ihrer Verkörperung in der eigenen Kultur sehnt. Solange all das jedoch fehlt, befindet sich Rußland immer noch auf demselben todbringenden Weg, auf den das Land durch den übereifrigen Peter I. seinerzeit geraten ist. Wie vor der Revolution bleibt Rußland eine Provinz der europäischen Zivilisation, zudem noch ein Experimentierfeld für die riskante Anwendung von Theorien träumerischer europäischer Publizisten, für Experimente, für die den Europäern ihr eigenes „wertvolles“ menschliches Material allzu schade ist.

Daher ist es nur verständlich, daß die Europäer den Bestrebungen der Sowjetmacht ausgesprochen positiv gegenüberstehen und die sowjetische Realität nur insofern kritisieren, als diese Bestrebungen noch nicht gänzlich oder nicht besonders gelungen in die Realität umgesetzt sind. Alle Ausländer, die in der UdSSR zu Besuch waren, schmunzeln nach ihrer Rückkehr ein wenig über die „russischen Wilden“, begrüßen jedoch die lobenswerten Versuche der über Rußland Herrschenden, diesen Wilden die europäische Zivilisation einzuimpfen. Trotz der offenkundigen Nachteile, die sich aus kommerzieller Sicht für das bürgerliche Europa aufgrund der Existenz einer kommunistischen Regierung ergeben, die durch ihre sozial-ökonomischen Experimente den Zugang europäischer Waren in dem für Europa wünschenswerten Umfang behindert, nehmen die Europäer diese Nachteile dennoch in Kauf und erachten die Existenz einer kommunistischen Regierung in Europa für sich als Vorteil. Denn diese Regierung führt ja in Rußland die Europäisierung durch. Mit der Zerstörung der geistigen Grundsätze des russischen Lebens und der nationalen Eigenart, mit der Einführung der in Europa und Amerika praktisch vorherrschenden materialistischen Weltanschauung in Rußland, mit der Erziehung Rußlands nach Ideen, die von europäischen Theoretikern entworfen wurden und harmonisch aus dem Boden der europäischen Zivilisation hervorgingen, verfestigt die kommunistische Regierung das Land als Provinz der europäischen Zivilisation und bestätigt die geistige Vereinnahmung Rußlands durch Europa, eine Vereinnahmung, deren Anfang Peter I. machte. Und dies ist letzten Endes von Vorteil für die Europäer. Der insgeheime Wunsch jedes Europäers ist es, alle Völker des Erdballs ihrer Eigenart zu berauben, alle eigenen und selbständigen Kulturen und Antlitze zu zerstören, ausgenommen das eine, europäische, das im Grunde auch ein nationales ist (denn es wurde von den keltisch-germanischen Völkern geschaffen, die eine gemeinsame Geschichte hatten und im Laufe der Zeit ebenso eine geschlossene Einheit bildeten wie die einzelnen Teile Chinas), das jedoch den Anspruch auf universale Geltung er-

hebt. Geht dieser Traum, in der ganzen Welt eine „universelle“ (romano-germanische) Kultur einzurichten, in Erfüllung, so wird er alle Völker der Welt zu Europäern zweiter und dritter Klasse stempeln, während die gebürtigen Europäer, die romanischen, germanischen und angelsächsischen Völker, für die diese „universelle Kultur“ zugleich ihre nationale ist, Europäer erster Klasse bleiben werden. Und dies wird die Europäer gegenüber der ganzen Welt in eine vorherrschende Lage bringen. Da dieser Traum das endgültige Ziel des Imperialismus der europäischen Zivilisation darstellt, ist es den Europäern gleichgültig, mit welchen Mitteln dieses zu erreichen ist. Daher betrachten sie auch die kommunistische Regierung Rußlands in dieser Richtung als ihren Verbündeten.

Das einzige, was den Europäern an der Tätigkeit der Sowjetregierung gründlich mißfällt, ist deren Propaganda in den Kolonien und in Asien. Diese Propaganda erschreckt sie aber nicht, weil sie kommunistisch ist, sondern weil sie sich dazu eignet, den Nationalismus der asiatischen und kolonialen Völker zu entzünden und sie dazu zu bringen, sich im Zeichen des Nationalismus von der europäischen Zivilisation abzuwenden. Die Sowjetmacht erschreckt die Europäer also gerade damit, womit diese Regierung, wie wir bereits sagten, eher instinktiv als bewußt die russische historische Aufgabe wahrnimmt. Der wahre Feind des gemeineuropäischen Imperialismus, des Imperialismus der europäischen Zivilisation, ist nicht der Kommunismus, der von dieser Zivilisation selbst geboren wurde und ihr wesensmäßig verbunden ist, sondern das historische Rußland, Rußland-Eurasien, das sich grundsätzlich der Europäisierung widersetzt, trotz aller Anstrengungen seiner Führer, seien es Monarchen oder Kommunisten.

So stellt sich heraus, daß die kommunistische Herrschaft die Nachfolgerin der Europäisierungstraditionen der alten antinationalen Monarchie ist. Sie hat nicht mit der Vergangenheit gebrochen, sondern steht gänzlich im Machtbereich dieser Vergangenheit, jener gerühmten „Vermächtnisse Peters des Großen“. Sie setzt die Arbeit Peters I. in einem noch größeren Umfang und mit noch größerem Eifer fort als alle Monarchen nach Peter. Unter der sowjetischen Herrschaft gab es keinen derart krassen Bruch im russischen Leben wie unter Peter I., sondern nur eine scharfe Beschleunigung der Bewegung in der gleichen Richtung. Will man die frühere Richtung verurteilen und in der Revolution den elementaren Wunsch des historischen Rußland, diese grundsätzlich zu verändern, erblicken, wird man feststellen, daß die Sowjetmacht bis jetzt noch nicht zur Erfüllung jener Aufgaben übergegangen ist, die ihr durch die Revolution gestellt wurden. Sie befreite Rußland nicht vom Joch der europäischen Zivilisation, sondern arbeitete im Gegenteil ausschließlich an dessen Verfestigung.

XIII

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick zurück auf das zuvor gezeichnete Bild der historischen Entwicklung Rußland-Eurasiens.

Die eurasische Welt stellt eine in sich geschlossene und vollendete geographische, ökonomische und ethnische Einheit dar, die sich sowohl vom eigentlichen Europa als auch vom eigentlichen Asien unterscheidet. Die Natur selbst weist die Völker des eurasischen Territoriums auf die Notwendigkeit hin, sich in einem Staat zu vereinen und ihre jeweiligen Nationalkulturen gemeinsam in der Zusammenarbeit zu schaffen. Die staatliche Vereinigung Eurasiens wurde erstmals von Turanern in der Person Dschingis Chans vollbracht, und anfangs waren die Träger der gemeineurasischen Staatlichkeit turanische Nomaden. Dann, als das staatliche Pathos der Turaner seinen Niedergang erfuhr und der national-religiöse Aufstieg des russischen Stammes seinen Anfang nahm, ging die gemeineurasische Staatlichkeit von den Turanern auf die Russen über, die ihre Nachfolger und Träger wurden. Rußland-Eurasien war vollständig die Möglichkeit gegeben, ein autarkes kulturelles, politisches und ökonomisches Gebiet zu werden und seine eigene eurasische Kultur zu entwickeln. Doch in Zusammenhang damit, daß das benachbarte Europa immer stärker den imperialistischen Geist der Eroberung und Kolonisation entwickelte und die einseitig auf die Technik und die äußere Organisation des Lebens orientierte europäische Zivilisation immer mehr nach Expansion strebte, ergab sich die Notwendigkeit, Rußland-Eurasien vor den Gefahren zu beschützen, die sich für seine kulturelle, ökonomische und politische Unabhängigkeit vom Westen her ankündigten. Zu diesem Zweck mußten bestimmte technische Errungenschaften Europas übernommen werden. Bald jedoch wurde diese Übernahme für die Herrscher Rußland-Eurasiens zum Selbstzweck. Nachdem sie vergessen hatten, daß die Übernahme ausschließlich zur Verteidigung Rußlands gegen die kulturelle Übermacht des Auslands vonnöten war, ließen sich die Herrscher Rußlands selbst in den Übernahmeprozess hineinziehen und von der europäischen Zivilisation anlocken. In ihnen entbrannte der eitle Wunsch, aus Rußland einen Staat zu machen, der äußerlich den europäischen Staaten vollkommen ähnelte, und sich selbst auf die gleiche Höhe zu stellen wie die Herrscher der größten europäischen Staaten. Dadurch wurde die ausländische Gefahr, um deretwillen die Übernahme der europäischen Technik überhaupt betrieben worden war, keineswegs vereitelt, sondern gar von den Russen selbst nach Rußland gebracht. Rußland wurde allmählich

zu einer Provinz der europäischen Zivilisation, und der imperialistische Charakter dieser Zivilisation zeitigte dort immer größere Erfolge. Statt der Technik begannen die Russen, die europäische Denkweise zu übernehmen, die jedoch auf einen psychologisch ganz anderen Menschentypus angelegt war. Der russische Mensch hörte auf, er selbst zu sein, er wurde aber auch kein Europäer, sondern verunstaltete sich nur selbst. Infolgedessen wurden auch sämtliche inneren Beziehungen zwischen den Russen verzerrt, es taten sich tiefe Klüfte auf, welche die einen Russen von den anderen trennten, die sozialen Verbindungen zerbrachen. Das 200 Jahre andauernde Regime der antinationalen Monarchie, das alle Bevölkerungsschichten gegen sich aufgebracht hatte, führte zur Revolution. Die Revolution änderte jedoch nicht das Wesen der Dinge, denn die Elemente, die nach der Revolution an die Macht gelangten, erwiesen sich ebenfalls als kontaminiert durch dieselben Gifte der europäischen Zivilisation; indem sie Rußland die auf dem Boden des Europäismus und der europäischen Zivilisation gewachsene Weltanschauung einpflanzten, waren sie ein Instrument des Imperialismus der europäischen Kultur, die von ihnen irrtümlich für die Kultur der „Menschheit“ gehalten wurde. Daher fand Rußland auch nach der Revolution nicht zu sich selbst und befreite sich nicht vom geistigen Joch der europäischen Kultur. Das Land kann auch danach nicht frei seine eigene nationale Kultur schaffen, die auf der psychologischen Grundlage des russischen, eurasischen, und nicht eines gemeineuropäischen Menschen ruhen würde.

Die zukünftige Aufgabe Rußlands wird darin bestehen, endlich seine wahre Natur zu erkennen und zur Erfüllung der eigenen historischen Ziele zurückzukehren. Rußland muß erkennen, daß sowohl die militärische und wirtschaftliche Stärke einzelner europäischer Staaten, für deren Bekämpfung die vorrevolutionäre antinationale Monarchie Rußland militarisierte und europäisierte, als auch die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung, zu deren Überwindung die postrevolutionäre kommunistische Regierung Rußland sozialistisch macht, lediglich zwei organische Teile und naturgemäße konkrete Ausdrucksformen ein und derselben europäischen Zivilisation darstellen, die als Ganzes der wesentliche und grundsätzliche Feind des historischen Rußlands ist. Es muß ferner erkennen, daß man deswegen nicht gegen diese konkreten Ausdrucksformen alleine, sondern gegen die europäische Zivilisation insgesamt kämpfen muß, insbesondere gegen den vorherrschenden Geist dieser Zivilisation, und daß man für diesen Kampf solche Mittel wählen muß, die ihrerseits nichts davon enthalten sollten, denn anderenfalls würde die Auseinandersetzung ihren Sinn verlieren. Der Fehler der nachpetrinischen antinationalen Monarchie bestand darin, daß sie den für Rußland fremden Geist des euro-

päischen Militarismus, des staatlichen Imperialismus und des Pseudonationalismus (der chauvinistischen Eitelkeit) übernahm und damit begann, ihn in Rußland einzusetzen, während sie doch die einzige Bedrohung in der militärischen und wirtschaftlichen Stärke erblickte und dieser eine entsprechende militärische und wirtschaftliche Stärke Rußlands entgegenstellen wollte. Der Fehler der postrevolutionären Macht bestand wiederum darin, daß sie zwar die einzige Bedrohung in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung erblickte, aber zur Überwindung dieser Gefahr in Rußland eine Rußland ebenso fremde wie ihrem Geiste nach europäische Weltanschauung des ökonomischen Materialismus einführte und versuchte, in Rußland völlig fremde, von europäischen Theoretikern erdachte Ideale des Zusammenlebens zu verwirklichen. Nachdem man erkannt hat, daß sowohl der eine als auch der andere Fehler zur geistigen Versklavung Rußlands durch die europäische Zivilisation und Entstellung der Natur des historischen Rußlands führt, muß man endgültig von jeder Äußerung des europäischen Geistes Abstand nehmen und einen entschiedenen Kampf gegen die europäische Zivilisation in ihrer Gesamtheit aufnehmen. Dieser Kampf muß sich gleichzeitig mit der Schaffung einer selbständigen und autarken russisch-eurasischen Kultur vollziehen, auf Grundlagen, die sich von den geistigen Grundlagen der europäischen Zivilisation gänzlich unterscheiden.

Es gibt keinen Grund, die Hoffnung aufzugeben, daß Rußland irgendwann einmal, und zwar in einer nicht allzu fernen Zukunft, seinen wahren historischen Weg wiederfinden wird. Der Haß auf den Europäismus und das Streben, sich davon abzusondern, bestehen zweifellos auch jetzt in allen möglichen Schichten der Bevölkerung Rußland-Eurasiens. Zwar setzen viele den Gegenstand ihres Hasses ausschließlich mit der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaftsordnung des heutigen Europas gleich und erkennen nicht, daß jene Weltanschauung des Sozialismus und des ökonomischen Materialismus, die dieser bürgerlichen Gesellschaftsordnung entgegengesetzt wird, ebenfalls ein organischer Teil desselben Europäismus ist, eine Kreatur desselben Geistes der europäischen Zivilisation. Eine solche Einstellung wird jedoch nicht ewig währen. Früher oder später wird sie abgelöst durch eine andere, bewußtere, konsequente und radikale Absage nicht nur an einzelne Äußerungen, sondern an das Wesen als solches, an den Geist der europäischen Zivilisation. Und über die Ablehnung dieses fremden Geistes wird Rußland-Eurasien sein eigenes, wahres Gesicht wiederfinden.

XIV

Wie merkwürdig es auch erscheinen mag: Gerade jetzt, wo die Regierung Rußlands alle Kraft dafür einsetzt, um dem Land eine Weltanschauung einzuimpfen, die von typischen Vertretern des europäischen Geistes geschaffen wurde, und es entsprechend den Theorien europäischer Publizisten umzugestalten, gerade jetzt und dessen ungeachtet tritt die grundlegende nationale Eigenart und das nichteuropäische, halbasiatische Antlitz Rußland-Eurasiens deutlicher denn je in Erscheinung. Es tritt hervor und zeigt sich überall, an allen Ecken und Enden, trotz aller internationalistischen und antinationalistischen Dekorationen, trotz aller Ansprüche, der letzte Schrei der „allgemeinmenschlichen“ (sprich: der europäischen) Zivilisation zu sein: das wahre historische Rußland, das alte, nicht das erfundene „slavische“ oder „warägo-slavische“, sondern das echte, russisch-turanische Rußland-Eurasien, der Nachfolger des großen Erbes von Dschingis Chan. In seinen jetzt offiziell anerkannten Sprachen begannen verschiedene turanische Völker zu sprechen: Tataren, Kirgisen, Baschkiren, Tschuwaschen, Jakuten, Burjaten, Mongolen; sie begannen, ebenbürtig mit den Russen sich am allgemeinen staatlichen Aufbau zu beteiligen. Auch in den russischen Gesichtern, die früher rein slavisch erschienen, bemerkt man heute auch etwas Turanisches; sogar in der russischen Sprache erklingen jetzt gewisse neue Lautverbindungen, die „barbarisch“, turanisch sind. Als ob es in ganz Rußland, wie vor 700 Jahren, wieder nach verbranntem getrockneten Mist, Pferdeschweiß, Kamelhaar riechen würde – nach turanischem Nomadenlager –, ersteht über Rußland der Schatten des großen Dschingis Chan, des Vereinigers Eurasiens ...

Das Erbe Dschingis Chans ist von Rußland untrennbar. Ob Rußland will oder nicht, es bleibt für immer der Hüter dieses Erbes, und das ganze historische Schicksal Rußlands wird davon bestimmt. Sogar während der Periode der antinationalen Monarchie, als Regierung wie Gesellschaft danach strebten, aus Rußland einen *europäischen Staat* werden zu lassen, und sich schämten, die natürliche Verbundenheit Rußlands mit Asien einzuräumen, selbst damals war Rußland durch den Lauf der Dinge gezwungen, das geschichtliche Werk der staatlichen Vereinigung Eurasiens fortzusetzen, das Werk Dschingis Chans: der Anschluß der Krim, des Kaukasus, des Gebietes um das Kaspische Meer, von Turkestan, die Anbindung Westsibiriens an Rußland – all das waren Etappen auf demselben Wege der Wiedervereinigung der auseinandergebrochenen Teile des eurasischen *Ulus* (Verwaltungsgebietes) im Reich Dschingis Chans; die

Kolonisierung und der Ackerbau in der Steppe, deren Verwandlung von nomadischem Gebiet zu bewirtschaftetem Ackerland festigte die Übernahme der eurasischen Staatlichkeit aus turanischen in russische Hände. Und obwohl die Regierung in ihrem Bestreben, es in allem den „großen europäischen Staaten“ gleichzutun, dazu bereit war, überall eine gewaltsame „Assimilierung“ durchzuführen und die neugewonnenen Gebiete kulturell gesichtslos zu machen (wie dies die wahren Europäer in ihren Kolonien zu tun pflegen), wandte sich das volkstümliche russische Element, das instinktiv die wahre Aufgabe Rußlands begriff, der Verbrüderung zu und übernahm von den Eroberten gern diverse Merkmale ihres Alltagslebens. In den angeschlossenen Gebieten entwickelten sich ganz von selbst eigene Mischtypen des Alltagslebens, die mit der Zeit auch als Nährboden für eine bunte Vielfalt eurasischer Kulturen, Variationen einer gemeineurasischen Kultur, hätten dienen können; dem stand lediglich das Bestreben der russischen höheren Schichten (sowohl der gebildeten Gesellschaft als auch der Regierung) im Wege, unbedingt eine europäische Kultur haben zu wollen.

Derselbe Prozeß des instinktiven und grundsätzlichen Einbiegens Rußlands auf seinen historischen Weg ist auch gegenwärtig zu beobachten. Ungeachtet dessen, daß die kommunistische Macht dem Westen, dem Proletariat der „zivilisierten“ Länder, zugewandt ist und leidenschaftlich nur davon träumt, daß gerade das europäische und amerikanische Proletariat die kommunistische Macht als seine eigene anerkennen würde, hat Rußland situationsbedingt mehr und mehr mit Asien zu tun und bei seinem inneren Aufbau jene Verbrüderung der Stämme Eurasiens zu vollziehen, die eine unausweichliche Folge der historischen Mission Rußlands ist – der Einigungskraft der Staaten Eurasiens sowie des Nachfolgers und Erben Dschingis Chans. Der Einbezug verschiedener Stämme Eurasiens in den Aufbau des gemeinsamen Staates, ihre Vereinigung zu einer Familie, wird jeden von ihnen dazu veranlassen, die russische Staatlichkeit als eigene zu betrachten. Die tiefgreifende Umgestaltung des gesamten sozialen Organismus der Nation, die jene Schichten nach oben brachte, die früher unten waren, läßt die Möglichkeit zur Erschaffung einer neuen Kultur oder gar eines Regenbogens untereinander verwandter Kulturen auf der Grundlage des volkstümlichen Alltagslebens und volkstümlicher Weltanschauung, die früher nur das Objekt wissenschaftlicher Forschung waren, in greifbare Nähe rücken. Dem steht nur der beharrliche Wunsch der für das kulturelle Leben Verantwortlichen entgegen, in Rußland keine eigenständige eurasische, sondern eine europäische Kultur zu haben, die vielleicht nicht in allem mit der heutigen Kultur der Völker Westeuropas übereinstimmt, aber doch den

Träumen und Theorien europäischer Soziologen und Publizisten entspricht und folglich vom selben Geist europäischer Zivilisation durchsetzt ist.

Kurzum: Trotz des unablässigen Kampfes, den die herrschenden Kreise (einerlei, ob früher die monarchischen oder heute die kommunistischen) schon seit 200 Jahren gegen das natürliche Wesen Rußland-Eurasiens führen, hört dieses Rußland-Eurasien nicht auf, in elementarer Weise danach zu streben, sich zu verwirklichen und sich nach einer bereits allzu lange andauernden Abweichung durch die Nachahmung westeuropäischer Muster und Lehren erneut in vollem Umfang auf seinen natürlichen historischen Weg zu begeben. Dieses dunkle, instinktive Bestreben muß endlich zu Bewußtsein kommen. Das künftige Rußland-Eurasien muß sich bewußt gegen den Geist der europäischen Zivilisation stemmen und seine eigene Staatlichkeit und Kultur auf vollkommen anderen, nichteuropäischen Grundlagen aufbauen.

Man kann freilich nicht vorhersagen, welcher Art diese Staatlichkeit und diese Kultur sein werden. Aber das Erbe Dschingis Chans, das seinerzeit vom vorpetrinischen Moskau übernommen wurde, währt allezeit in Rußland, es bestimmt nicht nur seine Vergangenheit, sondern auch seine Zukunft, was zu einem gewissen Grad auch eine Vorhersage ermöglicht. In seinen Beziehungen mit anderen Staaten wird das künftige Rußland als ein bewußter Hüter des Erbes von Dschingis Chan nicht danach trachten, ein europäischer Staat zu werden, sondern wird sich umgekehrt von Europa und der europäischen Zivilisation gänzlich abwenden. Nach den Lektionen der Vergangenheit wird es die Entwicklung der europäischen materiellen Technik aufmerksam verfolgen, das ihm Notwendige daraus übernehmen, sich aber von der Aufnahme europäischer Ideen, der europäischen Weltanschauung und des Geistes der europäischen Kultur mit aller Kraft abschirmen. Es wird sich nicht in die Angelegenheiten Europas einmischen, wird keine der in Europa kämpfenden Parteien oder Ideologien unterstützen und wird auch keine der europäischen sozialen Gruppen für seinen wahren Verbündeten halten. So wird es bei seinem Kampf gegen das internationale Kapital als europäischem Zivilisationsfaktor das europäische Proletariat nicht als seinen uneingeschränkten Verbündeten erachten, da es berücksichtigen wird, daß dieses Proletariat zwar ebenfalls mit dem Kapital streitet, doch nur einseitig zum Zweck, daß das internationale Kapital dem Proletariat einen größeren Teil der aus der Ausbeutung „nicht-zivilisierter Länder“ erzielten Gewinne überläßt. Der vollständige Niedergang des internationalen Kapitals oder das Ende seiner ausbeuterischen Macht über die „nicht-zivilisierten“ oder „halb-zivilisierten“ Länder, d. h. genau das, was zu erreichen Rußlands Ziel sein

sollte, ist für das europäische Proletariat ja ebenso wie für das europäische Bürgertum nachteilig und inakzeptabel. Umgekehrt soll sich das künftige Rußland in seinen Beziehungen zu den Ländern und Völkern der nichteuropäischen Zivilisation vom Gefühl der Solidarität leiten lassen, indem es in ihnen natürliche Verbündete erkennt, die gleichermaßen an der Überwindung des Imperialismus der europäischen Zivilisation interessiert sind. Rußland soll sich davor hüten, irgendeinen Versuch zu unternehmen, Länder, die nicht innerhalb der geographischen Grenzen Eurasiens liegen, an sich zu binden, eingedenk dessen, daß derartige Anschlüsse bereits der Sache Dschingis Chans Schaden zufügten. Zugleich soll Rußland jedoch mit den nichteuropäischen, rein asiatischen Ländern sowohl kulturelle als auch intensive Handelsbeziehungen aufrechterhalten und überdies, da es über größere einschlägige Erfahrung verfügt, diese Länder in ihrem Widerstand gegen die europäische Zivilisation organisieren, sie vor dem Eindringen des Geistes des Europäismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungen warnen und ihre eigenen nationalen Kulturen entwickeln helfen.

In seinem inneren Leben soll sich das künftige Rußland stets seiner Vergangenheit erinnern. Das bedeutet nicht, die Vergangenheit wiederzubeleben; das kann und braucht man auch nicht. Aber gewisse Prinzipien, auf denen sich das Leben in der Vergangenheit gründete, zu Zeiten Dschingis Chans und der vorpetrinischen Moskauer Rus', können auch dem künftigen Aufbau zugrundegelegt werden. Das wichtigste dieser Prinzipien lautet: eine innige Verbindung zwischen privater Lebensweise im Alltag, Staatlichkeit und Religion. Die gottlose und antireligiöse Staatlichkeit ist eine spezifisch europäische Erfindung, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem gesamten Geist der europäischen Zivilisation steht. Zwar sind die Europäer auf diese Erfindung besonders stolz und halten sie für ein Merkmal des Fortschritts. Aber auf dieselbe Weise pflegen die Europäer überhaupt alle Erzeugnisse ihrer Kultur zu schätzen. Ihr Denken ist simplifizierend: Alles, was von Europäern erfunden ist und dem allgemeinen Geist ihrer Kultur entspricht, sei gut und „fortschrittlich“, hingegen alles, was von Nichteuropäern erfunden ist, sei nur insofern gut, als es dieser oder jener europäischen Erfindung ähnelt. Denkt man jedoch logisch, ohne sich dem Eigenlob der Europäer hinzugeben, so kann man aus der Tatsache, daß die antireligiöse Staatlichkeit von den Europäern allein erfunden worden ist und bei keinem nichteuropäischen Volk je existierte, nur schließen, daß eine solche Staatlichkeit widernatürlich und abstoßend ist, daß sie der normalen menschlichen Natur widerspricht. Tut sie das aber nicht gegenüber der europäischen Natur, dann vielleicht nur deshalb, weil diese europäische Natur selbst

von der Norm abgekommen ist. Ein mental gesunder Mensch ist immer religiös. Und es ist eine Lüge zu behaupten, daß die „Religion eine Privatangelegenheit“ eines jeden Menschen sei: In Wirklichkeit war, ist und bleibt die Religion nicht nur die Angelegenheit des einzelnen Menschen, sondern auch des Volkes. Die Völker Eurasiens waren immer religiös. Fallen einzelne ihrer Repräsentanten gelegentlich von der Religion ab, so geschieht dies nur unter dem entstellenden Einfluß der europäischen Zivilisation und der europäischen Ideen. Sein eigenes Gesicht wiederfinden und sich selbst erkennen, kann Rußland-Eurasien nur, wenn es zur Religion zurückkehrt und sein religiöses Element verfestigt. Das bedeutet keinesfalls, wieder jene äußerliche Allianz zwischen Staatsmacht und offizieller Kirche zu schaffen, die es vor der Revolution in Rußland gab. Genau das Gegenteil – denn die Allianz, welche der Orthodoxie den Amtsgeist verlieh, die russische Kirche ihrer Entwicklungsmöglichkeiten beraubte und danach strebte, die Kirche zum Polizeinstrument der Staatsmacht zu machen, widerspricht am stärksten dem Geist wahrer religiöser Staatlichkeit. Weder eine solche Allianz, die im wesentlichen die Unterwerfung der kirchlichen Organisation unter den Staat und die Errichtung einer staatlichen Zensur für freie Äußerungen des religiösen Geistes bedeutet, noch andere bekannte Äußerungen des religiösen Geistes, noch irgendwelche aus der Praxis der europäischen Völker bekannten Formen des Verhältnisses zwischen Staat und Religion (Trennung von Religion und Staat, Unterwerfung des Staates durch eine kirchliche Organisation, Konkordat des Staates mit einer internationalen kirchlichen Organisation) entsprechen jenem Prinzip der Verbindung zwischen Staatlichkeit und Religion, das jedem wahren eurasischen Staatsaufbau zugrunde liegt. Denn alle erwähnten Formen sind vom Geist der europäischen Zivilisation durchsetzt, der gerade auf dem Gebiet der Religiosität mißgestaltet ist. All diese Formen der Wechselbeziehungen zwischen Kirche und Staat setzen die Vorstellung von Kirche und Staat als zwei unterschiedlichen Organisationen mit unterschiedlicher personeller Besetzung voraus. In Wirklichkeit aber besteht sowohl die Kirche als auch der Staat aus lebendigen Menschen, die in beiden Fällen dieselben sind. Das Kirchenvolk und das Staatsvolk sind nicht zwei unterschiedliche Wesen, sondern ein und dasselbe. In ein und demselben Menschen gibt es den Willen und das Gewissen: Es handelt sich nicht um zwei unterschiedliche Wesen, sondern unterschiedliche Merkmale, unterschiedliche Fähigkeiten eines und desselben Wesens. In einem normalen, vernünftigen, guten Menschen herrscht zwischen diesen kein Mißklang, sondern ein bestimmtes Miteinander; dasselbe soll auch zwischen der Staatlichkeit und der Religion zu finden sein. Die offiziöse Religiosität ist

vergleichbar mit der Unterwerfung des Gewissens durch den Willen, und der Kampf des Staates gegen die Religion mit dem Kampf des Willens gegen das Gewissen. Aber die Unterwerfung des Staates durch eine kirchliche Organisation ist keineswegs vergleichbar mit der Unterwerfung des Willenselementes durch das Element des Gewissens; denn bei einem solchen Vorgang werden der Staat und die kirchliche Organisation als zwei unterschiedliche Wesen aufgefaßt, so daß sich daraus wieder die Unterwerfung des Willens des einen Wesens durch das Gewissen (und folglich durch den Willen) des zweiten Wesens ergibt. Das Problem des Verhältnisses zwischen Staatlichkeit und Religion ist für Rußland-Eurasien ein grundlegendes, denn, wie gesagt, kann Rußland-Eurasien nur dann wieder zu sich selbst finden, wenn es religiös wird. Die Lösung dieses Problems liegt nicht im Bereich der Gesetzgebung, sondern der Lebensweise. Unter Dschingis Chan gab es keine Staatsreligion, keine Unterwerfung der Staatsmacht durch irgendeine religiöse Organisation, und dennoch war die Staatlichkeit Dschingis Chans tief religiös. Ebenso war der Glaube in der vorpetrinischen Rus' nicht verstaatlicht, und die Staatsmacht war nicht der kirchlichen Macht unterworfen, und dennoch war die alte Moskauer Staatlichkeit religiös. Sowohl zu Zeiten Dschingis Chans als auch in der vorpetrinischen Rus' lag die Lösung dieser Frage nicht im Bereich der Politik und der Gesetzgebung, sondern der Lebensweise und der Psychologie. Jeder Krieger Dschingis Chans war nicht nur seinem unmittelbaren Vorgesetzten (und durch ihn wiederum dessen Vorgesetztem bis zum obersten Chan) unterstellt, sondern auch zugleich und vor allem dem höchsten religiösen Wesen, und er wußte, daß auch sein Vorgesetzter, dessen Vorgesetzter usw. bis hin zu Dschingis Chan selbst ebenfalls demselben höchsten religiösen Wesen unterstellt waren. Dabei war das Verhältnis zwischen dem Krieger und dessen Vorgesetztem als auch Dschingis Chan mit dem religiösen Element nicht nur ein offizielles, bestand nicht nur in Verbindung mit ihrem Dienst, sondern darüber hinaus auch in ihrem Alltagsleben. Das äußere Leben der Natur, das Schicksal eines Menschen, sein Alltagsleben wurden als geregelter, von einem nicht-irdischen Wesen vorherbestimmter Lauf der Dinge aufgefaßt, und die Staatlichkeit erschien als Teil dieses natürlichen Systems. Eine ähnliche Beziehung war auch in der vorpetrinischen Rus' zu beobachten, obwohl es zwischen ihr und dem Nomadenstaat Dschingis Chans einen beträchtlichen Unterschied gab. Will nun Rußland-Eurasien wieder zu sich selbst finden und nicht eine entstellte Widerspiegelung der europäischen Zivilisation bleiben, so hat es diesen Sachverhalt erneut herzustellen. Auch wenn die neue Lage äußerlich weder der vorpetrinischen Rus' noch dem Reich Dschingis Chans ähneln wird, sollte das

Konstruktionsprinzip doch dasselbe sein. Denn das ist das wahre Prinzip jeder echten eurasischen Staatlichkeit.

Der Weg Rußland-Eurasiens zu sich selbst, zur Findung seines wahren Antlitzes, ist von seiner Vergangenheit vorgezeichnet. Dennoch ist es kein Weg zurück, sondern nach vorn, zum wirklich Neuen, zu dem noch nicht Dagewesenen. Es muß nun eine vollkommen neue Kultur schaffen, seine eigene, die nicht der europäischen Zivilisation ähnelt. Das, was jedoch jetzt in Rußland geschieht, scheint nur neu und von eigener Art zu sein. In Wirklichkeit handelt es sich um Zerstörung und kein Schaffen, und diese Zerstörung ist von demselben altbekannten Geist durchsetzt, dem Geist Peters I., Katharinas II. und der ganzen intellektuellen Schicht des 19. Jahrhunderts, die sich vom verlockenden Äußeren der europäischen Zivilisation und der europäischen Ideen täuschen ließ. Die wahre schöpferische Arbeit liegt noch vor uns. Und sie wird erst dann möglich, wenn die Begeisterung für die europäische Zivilisation und für die in Europa erfundenen Ideologien endgültig verflogen sein wird, wenn Rußland aufhört, nur ein Zerrbild der europäischen Zivilisation zu sein, und sein eigenes historisches Antlitz wiederfindet, es selbst sein wird – als Rußland-Eurasien, bewußter Träger und Nachfolger des großen Erbes von Dschingis Chan.